Phyt.
906
a

8° BA
Phyt.
906
a

BA Phyt.
906 a

[Franke]

O, E

Ph. Klam. Engelblatt.

<36620085060016 S

<36620085060016

Bayer. Staatsbibliothek

# Giftpflanzenbuch.

Oder

die schädlichsten

## Giftgewächse Teutschlands

nach der Natur abgebildet und beschrieben.

für den

Unterricht in Schulen

und

das gemeine Leben.

[Franz Christian Friedrich Franke].

Mit 14 ausgemalten Kupfertafeln.

Preis { Ein Exemplar 22 Gr.
In Menge zu 20 Gr.

Berlin, 1801.
bei Friedrich Franke,
Buchhändler am Schloßplatz No. 11.

# Die schädlichsten Giftgewächse Teutschlands

abgebildet und beschrieben.

Ein Buch für Stadt- und Land-Schulen und das gemeine Leben.

Mit 14 ausgemalten Kupfertafeln.

Berlin, 1801.
bei Friedrich Franke.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

9. n. 1259

# Vorbericht.

In gegenwärtigen Zeiten wird ein Giftpflanzenbuch zum Unterricht für Kinder und das gemeine Leben bestimmt, wohl nicht mehr unerwartet scheinen, oder für überflüßig gehalten werden, da deshalb so mancherlei Wünsche und Aufforderungen in öffentlichen Schriften und Blättern geschehen sind. Man muß daher annehmen, daß viele Personen von den Vortheilen einer allgemeinen Bekanntmachung dieses Gegenstandes, gegen die vielen Nachtheile einer tiefen Unwissenheit, jetzt weit mehr überzeugt sind, als in ältern Zeiten — und mich dünkt, daß man sich nicht irre.

Wie viele Vergiftungen geschehen nicht durch Giftpflanzen und Giftgewächse, deren Schaden einzig und allein der Täuschung, dem Versehen und überhaupt der Unwissenheit zuzuschreiben ist?

Fast jeder Mensch ist der Gefahr und Furcht ausgesetzt, unwissend vergiftet zu werden, oder doch einen kränkelnden Körper zu bekommen, so lange der Wahn: man müsse die Kräfte der schädlichen Gewächse deßhalb nicht allgemein bekannt machen, weil damit absichtliche Bosheit und abergläubischer Mißbrauch getrieben werden könnte — genährt, und dadurch der überwiegend nützlichern Sache viele Hindernisse in den Weg gelegt werden. Ob zwar jener Satz in einigen Fällen Grund haben kann, so ist er doch auf das Allgemeine nicht anwendbar. Denn, wie viele gefährliche Dinge giebt es in der Welt, wodurch man sich und seinen Nebenmenschen Schaden thun könnte, die uns jezt zum Bedürfniß, zur Gewohnheit, oder gleichgültig geworden sind? Ueberdieß ist es auch außer allem Zweifel, daß jeder vernünftige Mensch (so wie jedes Thier) seinen natürlichen Trieben nach, die Gefahren, die er kennt, und vor welchen er von Jugend auf gewarnt worden ist, fürchtet, und möglichst vermei-

det; in diejenigen aber, die er nicht kennt, sich nur mit Zwang und unter Furcht und Hoffnung begiebt. Bei Dingen, die man kennt, sind die Gefahren auch bei weitem nicht so bedeutend, nicht so häufig, und leichter zu heben, als bei solchen die uns unbekannt geblieben sind; bei welchen man erst durch viele Umwege, mißliche Versuche, und unter Furcht und Zittern, um ihnen auf die Spur zu kommen, alle Klugheit aufbieten muß. Der Mensch imißbraucht auch nur in der äußersten Noth, oder n der höchsten Wuth und Nachgier, die mächtigen Gaben der Schöpfung und die Kräfte der Natur — dem aber doch nicht anders, als durch frühzeitigen und zweckmäßigen Unterricht, Warnung, Gesetze, Strafen und möglichste Ausrottung solcher Gegenstände vorgebeugt werden kann. —

Unter mehrern Wünschen und Meinungen, ein solches Buch betreffend, hat man sogar den Vorschlag gethan, die Giftpflanzen in Töpfen zu ziehen, um sie den Kindern in natürlicher Gestalt

zeigen zu können. — Allein, wider eine solche künstliche Erziehung läßt sich viel einwenden. In den meisten Fällen würden doch nur sehr unvollkommene Gegenstände erzeugt werden können, und darauf zu viele Mühe und Vorsicht verwendet werden müssen, die dem Schullehrer zum Theil sehr lästig fallen müßten. — In dem Märkischen Volksblatte, Octoberheft 1798, Pag. 632, steht ein diesen Gegenstand betreffender sehr patriotischer und warmer Wunsch, welcher in jeder Rücksicht Beherzigung verdient, und der auch einigermaßen die Veranlaßung zur Ausarbeitung des gegenwärtigen Werkchens war*). Es wird daher zur besondern Aufmunterung gereichen, diesen Wunsch in Etwas erreicht zu haben.

Treue Abbildungen der schädlichsten Giftpflanzen und Giftschwämme können demnach, meines Erachtens, für Kinder und Erwachsene von gro-

*) In Baiern wird bereits schon in Schulen öffentlicher Unterricht über Giftgewächse gegeben.

ßem Nutzen sein, und der Zweck kann dadurch um so weniger verfehlt werden, da die Lehrenden sowohl wie die Lernenden dabei weder auf die Zeit, noch auf den Ort und die Umstände beschränkt, und die Abbildungen weniger dem Zufalle und dem Verderben ausgesetzt sind, auch niemand leicht fehlen kann, wenn man mit den Nachbildungen in der Hand die Urbilder in der Natur aufsuchet, sie vergleichet, und dem Gedächtnisse einpräget. Um aber diese Absicht zu erreichen, darf ja selten jemand weit darnach gehen, da in vielen Städten, noch viel häufiger aber in den Dörfern oder in ihrer Nähe, die gefährlichsten Giftpflanzen oft im üppigsten Wuchse und in großer Menge wachsen. —

Die Zergliederungen der verschiedenen Theile dieser Pflanzen, so wie die Kunstbenennungen derselben, hat man so viel es sich thun ließ, aus dem Grunde weggelassen, weil selbige nur für Gelehrte und Studirende, nicht aber für Kinder und den gemeinen Mann passen, und es hier nur

hauptsächlich auf eine deutliche und natürliche Nachbildung solcher Gegenstände ankommt, die man solchen Leuten zur nähern Kenntniß bringen will.

Auch hat man bei der Beschreibung nicht, wie sonst es gewöhnlich ist, bei der Wurzel — sondern gleichsam beim Kopfe, nemlich bei der Blüthe, jedesmal den Anfang gemacht; weil auf diese sichtbaren Theile, in manchem Betracht und hauptsächlich hier, das meiste ankommt, und sie bei der Versinnlichung den größten und bleibenden Eindruck machen.

Dieß Werkchen sollte übrigens faßlich und nicht theuer werden, um es für den bestimmten Stand brauchbar und käuflich zu machen — und man schmeichelt sich, daß diese Eigenschaften nicht ganz vermißt, so wie die patriotische und uneigennützige Absichten der Verlagshandlung nicht verkannt werden mögen.

Berlin, den 18. Januar 1801.

Der Verfasser.

# Inhalt.

## Erste Abtheilung.

### Von den Giftpflanzen.


Einleitung und Vergleichung , , Seite 3

I. Die Hundspetersilie, Gleiß, oder kleiner Schierling , , , , , 12

II. Der gefleckte Schierling 2c. , , 15

III. Wasserschierling, Wütherich 2c. , , 18

IV. Der gemeine Stechapfel, Dornapfel 2c. 22

V. Die Tollkirsche, Belladonna 2c. , , 25

VI. Der Kellerhals, Pfefferbaum 2c. , 28

VII. Die Herbstzeitlose, wilder Safran, nackte Jungfer 2c. , , , , 1

VIII. Der schwarze Nachschatten , , 3

IX. Die Einbeere, Wolfsbeere , , 35

X. Das Bilsenkraut, Tollkraut 2c. , 37

XI. Der Taumellolch, Tollkorn , , 42

## Zweite Abtheilung.

### Von den Giftschwämmen und andern Giften.

Von den Schwämmen überhaupt : : Seite 45
XII. Fliegenschwämme : : : 49
XIII. Giftige Täublinge und Hirschlinge : 51
XIV. Giftige Brätlinge und Pfefferschwämme 52

---

## Anhang.

1) Von den kupfernen Küchengeschirren und dem Grünspan : : : : : 55
2) Von den buntbemalten Spielsachen der Kinder und den schädlichen Farben : : 56
3) Vom Bleigift und Bleidünsten : : 57
4) Vom Gifte toller Thiere : : : 58
Verhaltungsregeln und Gegenmittel bei Vergiftungen : : : : : 59

---

# Erste Abtheilung
## von
# den Giftpflanzen.

## Einleitung und Vergleichung.

Unter Giften verstehet man überhaupt alle Dinge, die auf die Gesundheit der Menschen und Thiere, sowohl äußerlich als innerlich angewandt, einen nachtheiligen und schädlichen Einfluß haben, oder gefährliche und tödtliche Wirkungen hervorbringen, sie mögen bestehen aus was sie wollen. Man hat z. B. außer Pflanzengiften auch Thiergifte, mineralische oder Erd- und Metallgifte, von welchen letztern am Ende dieses Werkchens einiges angeführt ist. — Hier ist hauptsächlich die Rede von den Giftpflanzen und Giftgewächsen, die durch ihren Genuß den Menschen, und meistentheils auch den Thieren schädlich, wohl öfters gar tödtlich sind. Es giebt mehrere, die in Betreff ihres äußern Ansehens, ihrer Form und Gestalt nach, viel Aehnlichkeit mit einigen bekannten unschädlichen Kräutern und

Früchten haben, wodurch unerfahrne Leute sehr oft getäuscht, und naschhafte oder vorwitzige Kinder zum Genuß angelockt werden. Einige dieser schädlichen Pflanzen haben überdies im blühenden Zustande keinen unangenehmen Geruch, oder sonst kein widriges Ansehen, wodurch die Neugierde unfehlbar noch mehr erweckt und gereitzt wird. Diese trügerischen Reitze sind daher die hauptsächlichsten Verführer, und durch sie geschehen die meisten Vergiftungen, besonders unter den Kindern während ihrer frohen Spiele.

Inzwischen giebt es auch noch andere Giftpflanzen, die von solchen äußern Reitzen wenig oder gar nichts besitzen, und daher mehr abschreckend als einladend sind; auch pflegen solche gewöhnlich auf verdächtigen und eckelhaften Plätzen zu wachsen, wodurch ihre Schädlichkeit gewissermaßen im voraus angedeutet wird. Man sollte daher glauben, daß die Beschreibungen und Abbildungen dieser Arten, sehr füglich entbehrlich seien, wenn nicht die Erfahrung vielfältig gelehrt hätte, daß es sehr verschiedene und sonderbare Wege gebe, wodurch deren Gift in den menschlichen Körper kommen kann, obgleich nicht immer offenbarer Betrug, oder Mangel an gesunder Vernunft, die Veranlassung dazu sind. Schon der Aberglaube allein kann viel und schreckliches Unheil anrichten, wenn man auch der Täuschung und der mancherlei Verwechselungen, die damit ge-

schehen können, nicht gedenken wollte. Schon hieraus wird man die Nothwendigkeit einer genauen Kenntniß sämmtlicher Giftgewächse einsehen, und die Vortheile nicht verkennen, die der Menschheit im allgemeinen durch ihre Bekanntmachung erwachsen, besonders wenn man sich durch veraltete Vorurtheile, Aberglauben, Dummheit und Bosheit nicht verführen läßt, dem Guten und Nützlichen wider Pflicht und Gewissen entgegen zu handeln.

Zu den mit äußern Reitzen versehenen giftigen Pflanzen gehören besonders die Tollkirsche, und einigermaßen auch die Einbeere, wegen ihrer Aehnlichkeiten mit den wahren und unschädlichen Kirschen, ob diesen gleich die grünen Blättchen fehlen, woran jene sitzen. — Der Kellerhals mit seinen schönen rothen angenehm riechenden Blüthen, dessen unreife Früchte den grünen Wacholder-, die reifen aber den rothen Preiselbeeren (rothe Besinge) ähneln. Auch die Beeren vom schwarzen Nachtschatten haben Aehnlichkeit mit den bekannten blauen Heidelbeeren (schwarzen Besingen) und es ist schon oft geschehen, daß sie von Kindern dafür gehalten und genossen worden sind.

Es scheint aber zur Natur der giftigen Früchte zu gehören, daß sie beim Zerkauen einen anfangs ekelhaften süßlichen Geschmack, hinterher aber eine beizende Schärfe haben. — Die Schierlingspflanzen haben in jedem Betracht viel Aehnlichkeit

mit einigen sehr nützlichen und allgemein bekannten Küchengewächsen. Die Blätter, die Wurzel und die ganze Gestalt der Hundspetersilie und des gefleckten Schierlings gleichen sehr genau dem Kerbel und der gemeinen Petersilie, so wie der Wasserschierling dem Pastinak, noch mehr aber dem Sellerie. Selbst der Same dieser schädlichen Gewächse, welcher gewöhnlich den stärksten Giftstoff enthält, kommt dem der genannten guten Kräuter in vieler Rücksicht ganz gleich. Er kann auch mit verschiedenen andern Arten, als dem Kümmel, Dill und Fenchel sehr leicht verwechselt, oder ihnen beigemischt werden. Wenn man sich nun keine Kenntnisse hierin erworben hat, so ist es möglich, daß der gute Same von dem schädlichen unabgesondert bleibt, und dadurch selbst das Gute schädlich, ja oft tödlich gemacht wird. Diese Verwechslung kann auch eben sowohl mit dem Kraute geschehen, wenn man nicht vorsichtig genug ist; denn es ist in der That nichts seltenes, daß man jungen Schierling unter den Frühkräutern findet, die man gewöhnlich statt grünen Kohls genießt.

Außer der Herbstzeitlose, sind der Stechapfel, das Bilsenkraut und der Taumellolch, fast ganz von den trügerischen Reizen jener vorbenannten Arten ausgeschlossen. Die Zeitlose mit ihren tulpenähnlichen angenehmen Blumen, und der einer kleinen Zwiebel ähnlichen Wurzel und sonderbaren Samenkapsel, kann in dieser Rücksicht noch zu

den Ersteren gezählt werden. Allein mit dem Samen dieser Pflanzen gehen so vielfältige Vergiftungen vor, daß es beinahe schwer hält, sich ganz davor zu sicher. Der Taumelloch z. B. wächst sehr häufig unter dem Getreide, und wird daher, bei vernachläßigter vorsichtiger Reinigung, auch mit gemahlen, gebacken, gebraut und gekocht. Kann man dann auch noch fragen, woher so viele Krankheiten und Uebel kommen? Wäre es nicht sogar nothwendig, Strafen darauf zu setzen, daß kein unreines Getreide verkauft werden dürfte? — Bei den andern genannten Kräutern besteht die Schädlichkeit größtentheils in dem leichtsinnigen Gebrauche, den man Kindern erlaubt davon zu machen: indem sie mit dergleichen Samen spielen, ihn verschlucken, an allen oder vielen Orten herumstreuen, und demnach unwillkürlich dazu beitragen, daß er unter andere Sämereien vermischt wird, und unübersehbares Elend stiftet. Die Kinder ahmen bekanntlich die wirthschaftlichen Verrichtungen ihrer Eltern nach. Sie kochen, backen, braten, essen und trinken, ohne vorher zu untersuchen, ob es übel riecht, oder unangenehm schmeckt. Sie suchen oft die sonderbarsten und entferntesten Dinge auf, am liebsten aber die, die einige Aehnlichkeit mit denen haben, die sie wünschen oder sich einbilden — und so gerathen sie sehr häufig unter Gift und Tod. So entstehen Krankheiten und Uebel, über deren Ursprung man schon Jahrhunderte

# Giftpflanzenbuch.

Oder

die schädlichsten

Giftgewächse Teutschlands

nach der Natur abgebildet und beschrieben.

für den

Unterricht in Schulen

und

das gemeine Leben.

[Franz Christian Friedrich Franke].

Mit 14 ausgemalten Kupfertafeln.

Preis { Ein Exemplar 22 Gr.
In Menge zu 20 Gr.

Berlin, 1801.

bei Friedrich Franke,

Buchhändter am Schloßplatz No. 11.

00

# Die schädlichsten Giftgewächse Teutschlands

abgebildet und beschrieben.

Ein Buch für Stadt- und Land-Schulen und das gemeine Leben.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Mit 14 ausgemalten Kupfertafeln.

Berlin, 1801.
bei Friedrich Franke.

J. n. 1259

# Vorbericht.

In gegenwärtigen Zeiten wird ein Giftpflanzenbuch zum Unterricht für Kinder und das gemeine Leben bestimmt, wohl nicht mehr unerwartet scheinen, oder für überflüßig gehalten werden, da deshalb so mancherlei Wünsche und Aufforderungen in öffentlichen Schriften und Blättern geschehen sind. Man muß daher annehmen, daß viele Personen von den Vortheilen einer allgemeinen Bekanntmachung dieses Gegenstandes, gegen die vielen Nachtheile einer tiefen Unwissenheit, jetzt weit mehr überzeugt sind, als in ältern Zeiten — und mich dünkt, daß man sich nicht irre.

Wie viele Vergiftungen geschehen nicht durch Giftpflanzen und Giftgewächse, deren Schaden einzig und allein der Täuschung, dem Versehen und überhaupt der Unwissenheit zuzuschreiben ist?

Fast jeder Mensch ist der Gefahr und Furcht ausgesetzt, unwissend vergiftet zu werden, oder doch einen kränkelnden Körper zu bekommen, so lange der Wahn: man müsse die Kräfte der schädlichen Gewächse deshalb nicht allgemein bekannt machen, weil damit absichtliche Bosheit und abergläubischer Mißbrauch getrieben werden könnte — genährt, und dadurch der überwiegend nützlichern Sache viele Hindernisse in den Weg gelegt werden. Ob zwar jener Satz in einigen Fällen Grund haben kann, so ist er doch auf das Allgemeine nicht anwendbar. Denn, wie viele gefährliche Dinge giebt es in der Welt, wodurch man sich und seinen Nebenmenschen Schaden thun könnte, die uns jezt zum Bedürfniß, zur Gewohnheit, oder gleichgültig geworden sind? Ueberdieß ist es auch außer allem Zweifel, daß jeder vernünftige Mensch (so wie jedes Thier) seinen natürlichen Trieben nach, die Gefahren, die er kennt, und vor welchen er von Jugend auf gewarnt worden ist, fürchtet, und möglichst vermei-

det; in diejenigen aber, die er nicht kennt, sich nur mit Zwang und unter Furcht und Hoffnung begiebt. Bei Dingen, die man kennt, sind die Gefahren auch bei weitem nicht so bedeutend, nicht so häufig, und leichter zu heben, als bei solchen die uns unbekannt geblieben sind; bei welchen man erst durch viele Umwege, mißliche Versuche, und unter Furcht und Zittern, um ihnen auf die Spur zu kommen, alle Klugheit aufbieten muß. Der Mensch mißbraucht auch nur in der äußersten Noth, oder in der höchsten Wuth und Rachgier, die mächtigen Gaben der Schöpfung und die Kräfte der Natur — dem aber doch nicht anders, als durch frühzeitigen und zweckmäßigen Unterricht, Warnung, Gesetze, Strafen und möglichste Ausrottung solcher Gegenstände vorgebeugt werden kann. —

Unter mehrern Wünschen und Meinungen, ein solches Buch betreffend, hat man sogar den Vorschlag gethan, die Giftpflanzen in Töpfen zu ziehen, um sie den Kindern in natürlicher Gestalt

zeigen zu können. — Allein, wider eine solche künstliche Erziehung läßt sich viel einwenden. In den meisten Fällen würden doch nur sehr unvollkommene Gegenstände erzeugt werden können, und darauf zu viele Mühe und Vorsicht verwendet werden müssen, die dem Schullehrer zum Theil sehr lästig fallen müßten. — In dem Märkischen Volksblatte, Octoberheft 1798, Pag. 632, steht ein diesen Gegenstand betreffender sehr patriotischer und warmer Wunsch, welcher in jeder Rücksicht Beherzigung verdient, und der auch einigermaßen die Veranlaßung zur Ausarbeitung des gegenwärtigen Werkchens war*). Es wird daher zur besondern Aufmunterung gereichen, diesen Wunsch in Etwas erreicht zu haben.

Treue Abbildungen der schädlichsten Giftpflanzen und Giftschwämme können demnach, meines Erachtens, für Kinder und Erwachsene von gro-

*) In Baiern wird bereits schon in Schulen öffentlicher Unterricht über Giftgewächse gegeben.

ßem Nutzen sein, und der Zweck kann dadurch um so weniger verfehlt werden, da die Lehrenden sowohl wie die Lernenden dabei weder auf die Zeit, noch auf den Ort und die Umstände beschränkt, und die Abbildungen weniger dem Zufalle und dem Verderben ausgesetzt sind, auch niemand leicht fehlen kann, wenn man mit den Nachbildungen in der Hand die Urbilder in der Natur aufsuchet, sie vergleichet, und dem Gedächtnisse einpräget. Um aber diese Absicht zu erreichen, darf ja selten jemand weit darnach gehen, da in vielen Städten, noch viel häufiger aber in den Dörfern oder in ihrer Nähe, die gefährlichsten Giftpflanzen oft im üppigsten Wuchse und in großer Menge wachsen. —

Die Zergliederungen der verschiedenen Theile dieser Pflanzen, so wie die Kunstbenennungen derselben, hat man so viel es sich thun ließ, aus dem Grunde weggelassen, weil selbige nur für Gelehrte und Studirende, nicht aber für Kinder und den gemeinen Mann passen, und es hier nur

hauptsächlich auf eine deutliche und natürliche Nachbildung solcher Gegenstände ankommt, die man solchen Leuten zur nähern Kenntniß bringen will.

Auch hat man bei der Beschreibung nicht, wie sonst es gewöhnlich ist, bei der Wurzel — sondern gleichsam beim Kopfe, nemlich bei der Blüthe, jedesmal den Anfang gemacht; weil auf diese sichtbaren Theile, in manchem Betracht und hauptsächlich hier, das meiste ankommt, und sie bei der Versinnlichung den größten und bleibenden Eindruck machen.

Dieß Werkchen sollte übrigens faßlich und nicht theuer werden, um es für den bestimmten Stand brauchbar und käuflich zu machen — und man schmeichelt sich, daß diese Eigenschaften nicht ganz vermißt, so wie die patriotische und uneigennützige Absichten der Verlagshandlung nicht verkannt werden mögen.

Berlin, den 18. Januar 1801.

Der Verfasser.

# Inhalt.

## Erste Abtheilung.

### Von den Giftpflanzen.


Einleitung und Vergleichung , , Seite 3

I. Die Hundspetersilie, Gleiß, oder kleiner Schierling , , , , , 12

II. Der gefleckte Schierling ꝛc. , , 15

III. Wasserschierling, Wütherich ꝛc. , , 18

IV. Der gemeine Stechapfel, Dornapfel ꝛc. 22

V. Die Tollkirsche, Belladonna ꝛc. , 25

VI. Der Kellerhals, Pfefferbaum ꝛc. , 28

VII. Die Herbstzeitlose, wilder Safran, nackte Jungfer ꝛc. , , , , 1

VIII. Der schwarze Nachschatten , , 3

IX. Die Einbeere, Wolfsbeere , , 35

X. Das Bilsenkraut, Tollkraut ꝛc. , 37

XI. Der Taumellolch, Tollkorn , , 42

## Zweite Abtheilung.

### Von den Giftschwämmen und andern Giften.

Von den Schwämmen überhaupt . . Seite 45
XII. Fliegenschwämme . . . 49
XIII. Giftige Täublinge und Hirschlinge . 51
XIV. Giftige Brätlinge und Pfefferschwämme 52

## Anhang.

1) Von den kupfernen Küchengeschirren und dem Grünspan . . . . . 55
2) Von den buntbemalten Spielsachen der Kinder und den schädlichen Farben . . 56
3) Vom Bleigift und Bleidünsten . . 57
4) Vom Gifte toller Thiere . . . 58
Verhaltungsregeln und Gegenmittel bei Vergiftungen . . . . . 59

Von

# Erste Abtheilung
## von
# den Giftpflanzen.

## Einleitung und Vergleichung.

Unter Giften verstehet man überhaupt alle Dinge, die auf die Gesundheit der Menschen und Thiere, sowohl äußerlich als innerlich angewandt, einen nachtheiligen und schädlichen Einfluß haben, oder gefährliche und tödtliche Wirkungen hervorbringen, sie mögen bestehen aus was sie wollen. Man hat z. B. außer Pflanzengiften auch Thiergifte, mineralische oder Erd- und Metallgifte, von welchen letztern am Ende dieses Werkchens einiges angeführt ist. — Hier ist hauptsächlich die Rede von den Giftpflanzen und Giftgewächsen, die durch ihren Genuß den Menschen, und meistentheils auch den Thieren schädlich, wohl öfters gar tödtlich sind. Es giebt mehrere, die in Betreff ihres äußern Ansehens, ihrer Form und Gestalt nach, viel Aehnlichkeit mit einigen bekannten unschädlichen Kräutern und

Früchten haben, wodurch unerfahrne Leute sehr oft getäuscht, und naschhafte oder vorwitzige Kinder zum Genuß angelockt werden. Einige dieser schädlichen Pflanzen haben überdies im blühenden Zustande keinen unangenehmen Geruch, oder sonst kein widriges Ansehen, wodurch die Neugierde unfehlbar noch mehr erweckt und gereitzt wird. Diese trügerischen Reitze sind daher die hauptsächlichsten Verführer, und durch sie geschehen die meisten Vergiftungen, besonders unter den Kindern während ihrer frohen Spiele.

Inzwischen giebt es auch noch andere Giftpflanzen, die von solchen äußern Reitzen wenig oder gar nichts besitzen, und daher mehr abschreckend als einladend sind; auch pflegen solche gewöhnlich auf verdächtigen und eckelhaften Plätzen zu wachsen, wodurch ihre Schädlichkeit gewissermaßen im voraus angedeutet wird. Man sollte daher glauben, daß die Beschreibungen und Abbildungen dieser Arten, sehr füglich entbehrlich seien, wenn nicht die Erfahrung vielfältig gelehrt hätte, daß es sehr verschiedene und sonderbare Wege gebe, wodurch deren Gift in den menschlichen Körper kommen kann, obgleich nicht immer offenbarer Betrug, oder Mangel an gesunder Vernunft, die Veranlassung dazu sind. Schon der Aberglaube allein kann viel und schreckliches Unheil anrichten, wenn man auch der Täuschung und der mancherlei Verwechselungen, die damit ge-

schehen können, nicht gedenken wollte. Schon hieraus wird man die Nothwendigkeit einer genauen Kenntniß sämmtlicher Giftgewächse einsehen, und die Vortheile nicht verkennen, die der Menschheit im allgemeinen durch ihre Bekanntmachung erwachsen, besonders wenn man sich durch veraltete Vorurtheile, Aberglauben, Dummheit und Bosheit nicht verführen läßt, dem Guten und Nützlichen wider Pflicht und Gewissen entgegen zu handeln.

Zu den mit äußern Reitzen versehenen giftigen Pflanzen gehören besonders die Tollkirsche, und einigermaßen auch die Einbeere, wegen ihrer Aehnlichkeiten mit den wahren und unschädlichen Kirschen, ob diesen gleich die grünen Blättchen fehlen, woran jene sitzen. — Der Kellerhals mit seinen schönen rothen angenehm riechenden Blüthen, dessen unreife Früchte den grünen Wacholder-, die reifen aber den rothen Preiselbeeren (rothe Besinge) ähneln. Auch die Beeren vom schwarzen Nachtschatten haben Aehnlichkeit mit den bekannten blauen Heidelbeeren (schwarzen Besingen) und es ist schon oft geschehen, daß sie von Kindern dafür gehalten und genossen worden sind.

Es scheint aber zur Natur der giftigen Früchte zu gehören, daß sie beim Zerkauen einen anfangs ekelhaften süßlichen Geschmack, hinterher aber eine beizende Schärfe haben. — Die Schierlingspflanzen haben in jedem Betracht viel Aehnlichkeit

mit einigen sehr nützlichen und allgemein bekannten Küchengewächsen. Die Blätter, die Wurzel und die ganze Gestalt der Hundspetersilie und des gefleckten Schierlings gleichen sehr genau dem Kerbel und der gemeinen Petersilie, so wie der Wasserschierling dem Pastinak, noch mehr aber dem Sellerie. Selbst der Same dieser schädlichen Gewächse, welcher gewöhnlich den stärksten Giftstoff enthält, kommt dem der genannten guten Kräuter in vieler Rücksicht ganz gleich. Er kann auch mit verschiedenen andern Arten, als dem Kümmel, Dill und Fenchel sehr leicht verwechselt, oder ihnen beigemischt werden. Wenn man sich nun keine Kenntnisse hierin erworben hat, so ist es möglich, daß der gute Same von dem schädlichen unabgesondert bleibt, und dadurch selbst das Gute schädlich, ja oft tödlich gemacht wird. Diese Verwechslung kann auch eben sowohl mit dem Kraute geschehen, wenn man nicht vorsichtig genug ist; denn es ist in der That nichts seltenes, daß man jungen Schierling unter den Frühkräutern findet, die man gewöhnlich statt grünen Kohls genießt.

Außer der Herbstzeitlose, sind der Stechapfel, das Bilsenkraut und der Taumellolch, fast ganz von den trügerischen Reizen jener vorbenannten Arten ausgeschlossen. Die Zeitlose mit ihren tulpenähnlichen angenehmen Blumen, und der einer kleinen Zwiebel ähnlichen Wurzel und sonderbaren Samenkapsel, kann in dieser Rücksicht noch zu

den Ersteren gezählt werden. Allein mit dem Samen dieser Pflanzen gehen so vielfältige Vergiftungen vor, daß es beinahe schwer hält, sich ganz davor zu sicher. Der Taumelloch z. B. wächst sehr häufig unter dem Getreide, und wird daher, bei vernachläßigter vorsichtiger Reinigung, auch mit gemahlen, gebacken, gebraut und gekocht. Kann man dann auch noch fragen, woher so viele Krankheiten und Uebel kommen? Wäre es nicht sogar nothwendig, Strafen darauf zu setzen, daß kein unreines Getreide verkauft werden dürfte? — Bei den andern genannten Kräutern besteht die Schädlichkeit größtentheils in dem leichtsinnigen Gebrauche, den man Kindern erlaubt davon zu machen: indem sie mit dergleichen Samen spielen, ihn verschlucken, an allen oder vielen Orten herumstreuen, und demnach unwillkürlich dazu beitragen, daß er unter andere Sämereien vermischt wird, und unübersehbares Elend stiftet. Die Kinder ahmen bekanntlich die wirthschaftlichen Verrichtungen ihrer Eltern nach. Sie kochen, backen, braten, essen und trinken, ohne vorher zu untersuchen, ob es übel riecht, oder unangenehm schmeckt. Sie suchen oft die sonderbarsten und entferntesten Dinge auf, am liebsten aber die, die einige Aehnlichkeit mit denen haben, die sie wünschen oder sich einbilden — und so gerathen sie sehr häufig unter Gift und Tod. So entstehen Krankheiten und Uebel, über deren Ursprung man schon Jahrhunderte

studirte — zuweilen in weiter Entfernung von dem Orte der Verwahrlosung; vielleicht an einem Freunde, Wohlthäter, nützlichen und geschickten Manne, oder an einem lieben Kinde, auf dessen Stütze im Alter die Aeltern sich schon im Voraus freuten!! O Aeltern und Vorgesetzte! vergesset nie diese Regel und lehret sie eure Kinder und Untergebene: **Wer immer gegen sich selbst vorsichtig und nützlich ist, der wird es dadurch auch Fremden sein.** —

Auf einmal kann das Uebel freilich nicht mit der Wurzel gehoben werden; es gehören Jahre dazu, bis die Kinder Kenntnisse und einen Abscheu vor solchen Gewächsen bekommen haben, und bis jedermann sichs zur angelegentlichsten Pflicht macht, solche Pflanzen, wo sie immer stehen mögen, auszureißen. Sind sie erst seltner geworden, dann ist vieles gewonnen.

Es wäre überhaupt Pflicht, die Kinder, mehr wie es bisher geschehen ist, vor allen wenig bekannten und daher verdächtigen Gewächsen, ernstlich zu warnen, um sie stets unangerührt zu lassen, weil es mehrere giebt, die ein verborgenes Gift enthalten, und unwillkürlich Schaden thun.

**Alles in der Natur ist gut, nur nicht alles für Dich.** —

Merken sich dieses Kinder, so werden es Erwachsene wissen und befolgen.

Bei allen diesen verschiedenen Aehnlichkeiten, die einige schädliche Gewächse mit den guten haben, so fehlt es auch nicht an Kennzeichen und untrüglichen Merkmahlen, wodurch sie sich sehr leicht unterscheiden lassen. Viele der schädlichen haben ein trauriges Ansehen, kein so schönes Grün, nicht so angenehme Farben in Blüthen, Früchten und Blättern, vielmehr bemerkt man an den meisten eine Vermischung von Violet, Blau, Braun, Dunkel- und Hellgrün, Weiß und dergl. mehr; manche sind mit feinen Härchen bewachsen, oder mit einer Art von feiner Wolle, oder sonst mit einer klebrichten Feuchtigkeit umgeben, die ihr Anfühlen ganz sanft macht, wie z. B. bei der Tollkirsche, dem Bilsenkraute und dem Stechapfel. Allen denen Pflanzen, die einige oder alle diese Eigenschaften besitzen, ist durchaus nicht zu trauen, sie mögen ein Ansehen oder einen Geruch haben, welchen sie wollen. Kommt nun noch hinzu, daß sie einen scharfen, stinkenden und betäubenden Geruch haben, wie der Stechapfel, der Schierling und mehrere andere, als auch einige Schwämme, so ist ihre Schädlichkeit um so mehr zu fürchten und untrüglich. Mehrere solche Pflanzen wachsen auf dunkeln oder unsaubern Orten, z. B. auf Misthaufen, Kirchhöfen, in Wassergräben, Sümpfen und dergleichen, wodurch die gütige Natur gleichsam einen Fingerzeig hat geben, und den Menschen warnen wollen. —

In den Händen eines Verständigen wird
das Schädliche oft zum Guten;
Aber bei einem Vorwitzigen und Thoren
ists nur Gift und Tod!

Wer sollte nicht schon Gelegenheit gehabt haben zu bemerken: daß die Vernunft des Menschen oft in Unvernunft ausartet, der Verstand gemißbraucht, und das Gute zum Bösen gemacht wird. Alle Mühe und aller Fleiß einzelner wohlwollender und gutdenkender Menschen ist dann unzureichend, den leidenschaftlichen Anwandlungen verwahrloseter Menschen ein unüberschreitendes Ziel zu setzen. Noth, Armuth, Aberglaube, Unwissenheit, Aberwitz, mitunter auch Rachgier und Bosheit sind immer die schrecklichsten Würgengel der Menschen gewesen, deren Sklavenketten selbst von keinen Gebietern der Erde bisher zerbrochen worden sind. Ob dieses nun zwar unter die unmöglichen Dinge zu gehören scheint, so darf sich, meines Erachtens, ein vernünftiger Mensch dadurch nicht ganz abschrecken lassen, zu bauen, auszubessern und Dämme da entgegen zu setzen, wo der Strom am meisten Schaden thun kann; und eine vernünftige und weise Regierung, deren wir uns erfreuen, wird gegen solchen Fleiß und solche Verdienste nicht gleichgültig bleiben. Schon dies ist ja Verdienst, nur ein kleines Uebel geschwächt zu haben, wodurch ein größeres Unglück hätte entstehen können! Dieses zu thun, dazu werden alle

Menschenfreunde, in Städten und auf dem Lande, feierlich eingeladen. —

Obgleich die folgenden Beschreibungen und Abbildungen der Giftgewächse möglichst deutlich und verständlich abgefaßt worden, so daß sie jedem Leser begreiflich seyn werden; so wird es dennoch nützlich seyn, die Urbilder den Kindern öfters in der Natur zu zeigen, um sie dem Gedächtnisse leichter zu versinnlichen. Ein verständiger Lehrer oder guter Hausvater wird auch diese Gelegenheit benutzen, und viel Nützliches und Belehrendes hinzufügen, wodurch nicht nur der Zweck eher erreicht, im weitern Sinn aber, Vortheil und Segen über die Lebenden und Nachfolger verbreitet wird — und dies ist ja unser aller Pflicht. —

---

## I. Die Hundspetersilie, Gleiß, kleiner Schierling.

### (Aethusa cynapium.)

Diese schädliche Pflanze wächst in ganz Europa an Zäunen, auf Feldern und Weiden, besonders aber auch häufig in Gärten unter allerlei Küchengewächsen; man findet selbige daher unter der gemeinen Petersilie und dem Kerbel, mit denen sie auch die größte Aehnlichkeit hat. Ihre besondern Kennzeichen, die sie von diesen beiden nützlichen Kräutern unterscheiden, sind hauptsächlich drei lange schmale Blättchen, welche an jedem Blüthenschirmchen herabhängen, und die Farbe der Blätter, welche auf der untern Seite glänzend hellgrün, auf der obern aber dunkelgrün aussehen, auch etwas kleiner sind, als die des Kerbels und der echten Petersilie. Folgendes sind die nähern Kennzeichen:

Die Blüthe ist ganz weiß, sehr klein, und fünftheilig. Ein jedes einzelne Blüthchen sitzt auf einem besondern kleinen Stiele, und mehrere derselben wieder an einem größern Stiel herum; so formiren sie einen kleinen Kreis, Schirmchen oder Dol-

Hundspetersilie, oder kleiner Schierling

Aethusa cynapium.

de, etwa einen kleinen Silberpfennig groß, woran immer drei lange, schmale grüne Blättchen hängen. Mehrere solcher kleinen Schirme mit ihren Stielen stehen wieder um einen Hauptstiel herum, und bilden so einen größern Schirm, ungefähr wie ein Thalerstück groß. Die Blüthezeit ist im Juni, Juli und August; öfters findet man aber im September noch Blüthen, nebst reifen Samen, auf einer Pflanze.

Der Same ist länglich rund und reifig, fast wie Kümmel, nur nicht so lang. Anfangs ist er dunkelgrün von Farbe, zur Zeit der Reife wird er aber bräunlich, und die 3 kleinen Blättchen werden schmutzig gelb.

Die Blätter gleichen, wie schon gesagt, der echten Petersilie und dem Kerbel, nur daß sie etwas kleiner sind, und auf der obern Seite dunkel-, auf der untern Seite aber glänzend hellgrün aussehen. Der Ansatz des Blattstiels ist violet oder röthlich blau von Farbe, und so breit, daß er den Hauptstengel zur Hälfte umschließt.

Der Stengel wächst öfters über zwei Fuß hoch, ist reifig, unten dunkelgrün, röthlich oder bläulich von Farbe, inwendig hohl, und theilt sich in mehrere Nebenzweige, die der Pflanze eine sperrigte Gestalt geben.

Die Wurzel ist spindelförmig, lang, obenher etwa einen kleinen Finger dick, etwas ästig, und

von äußerer Farbe gelblich, von innen aber ganz weiß.

## Eigenschaften und Wirkungen.

Alle Theile der Pflanze, nebst der Wurzel, haben scharfe und betäubende Eigenschaften, die beim Genuß sehr nachtheilige Folgen haben. Sie äußern dieselben nicht zu allen Jahreszeiten in gleicher Kraft und bei jedem Menschen in gleicher Stärke; auch kommt es darauf an, ob viel oder wenig und öfters davon genossen worden. Durch die Erfahrung ist es aber bestätiget, daß ihr Gift eben solche gefährliche Wirkung thut, als der gefleckte Schierling. Es erfolgt nemlich: Herzensangst, starkes Erbrechen, Durchfall, Magenkrampf, Schmerzen im Leibe, Entzündungen der Eingeweide und Brand: ferner Kopfschmerzen, Betäubung, Schlafsucht, Wahnsinn, Wuth — und bei Vernachläßigung zweckmäßiger Gegenmittel, der Tod. — Gründe genug um sich davor zu hüten, dabei die größte Vorsicht anzuwenden, und jedermann aufzumuntern, diese schädliche Pflanze, besonders in den Gärten sorgfältig auszujäten.

II.

der gefleckte Schierling.
Conium makulatum.

## II. Der gefleckte Schierling, Blutschierling, Wuthschierl ng, Würgerling. (Conium maculatum.)

Diese Pflanze wächst in und außerhalb Teutschland an Mauern, alten Gebäuden, Hecken, Ackerfeldern, in Gärten und auf Wiesen. Sie hat ebenfalls einige Aehnlichkeit mit der Petersilie, wächst aber größer und sperrigter wie diese, und kann hauptsächlich durch ihren sehr widrigen Geruch und die braunrothen Flecken an den untern Stengeln und Blättern, so wie durch die ästigere Wurzel und deren betäubenden Geruch, von der wahren Petersilie und dem Kerbel unterschieden werden.

Die Blüthen erscheinen im Juni und Juli, einige findet man aber auch später. Sie sind ebenfalls weiß und von gleicher Beschaffenheit wie die vorher beschriebenen des kleinen Schierlings. An jedem einzelnen kleinen Blüthenschirmchen befinden sich ebenfalls drei ganz kleine grüne Blättchen; an den großen gemeinschaftlichen Schirmen aber sitzen wenigstens sieben bis acht solcher Blättchen, welche den Blüthen anfangs, ehe sie hervorbrechen, zur Hülle dienen.

Die Frucht oder der Same ist klein, auf der einen Seite flach, auf der andern aber gewölbt und am Rande ausgezackt. Die Farbe ist anfangs grün, zur Zeit der Reife aber braun.

Die Blätter bestehen aus mehrern länglichen mit Einschnitten versehenen kleinen Blättchen, welche einander gegenüber auf ziemlich dicken Stielen sitzen, so daß die obersten kleiner wie die untersten sind; endlich aber folgen kleine Zweige mit sechs bis sieben kleinen Blättchen versehen, welche zu unterst am Hauptblattstiele stehen, wodurch denn das ganze Blatt ungefähr die Gestalt eines Dreiecks oder einer Pyramide erhält. An den Enden wo die Blattstiele am Hauptstengel angewachsen sind, liegen sie gleichsam in einer Scheide oder Rinne von etwa einen halben Zoll lang, und haben röthliche Flecken.

Der Stengel wächst nach Beschaffenheit des Bodens drei bis vier Fuß hoch, er ist bläulichgrün, glatt, streifig, fest, und an den Stellen, wo die Ansätze und Blattstiele hervorgehen, etwas knotig, inwendig aber, von einem Absatz zum andern hohl. Auch ist er mit rothen Flecken bezeichnet.

Die Wurzel ist rübenförmig, etwa fingerdick, und der Petersilie und Pastinakwurzel ziemlich ähnlich; hauptsächlich aber daran kennbar, daß sie einen sehr starken betäubenden Geruch hat, besonders im Frühjahr und wenn sie frisch ist; auch daß sie, wenn man sie zerschneidet, oben beim Kopfe eine beträchtliche Hölung hat, holzigter ist, und mehrere Aeste oder Nebenwurzeln treibt, als jene bekannten nützlichen Wurzeln; im ersten Jahre weich, saftig und

gelblich von Farbe ist, im zweiten Jahe aber holzig und bräunlich wird.

## Eigenschaften und Wirkungen.

Alle Theile dieser sehr schädlichen Pflanze haben, besonders frisch, einen stark betäubenden Geruch, und ein sehr schädliches Gift; am meisten in der Wurzel und besonders im Frühjahr, ehe sich die Pflanze entwickelt hat. Die Folgen des Genusses derselben sind: heftiges Brennen im Schlunde, Schmerzen im Leibe, großer Durst, Erbrechen, Blutharnen, Kopfschmerzen, Zittern der Glieder, trübe Augen, Schlafsucht, Krämpfe, Blindheit, Verwirrung der Sinne, vollkommner Wahnsinn, und endlich, nach einer äußersten Abmattung, der Tod. Und wenn dieser auch, durch Vorbeugung kräftiger Gegenmittel, nicht sogleich erfolgt, so werden doch die Personen, welche davon genesen sind, selten vollkommen gesund; es wandelt sie immer ein Zittern der Glieder und so große Schwäche an, daß sie endlich doch in wenig Jahren an der Auszehrung sterben. Diese schrecklichen Folgen einer solchen Vergiftung, können theils dadurch geschehen, wenn man das Schierlingskraut, statt des Kerbels oder der Petersilie zu Speisen benutzt, oder im Frühjahr unter den jungen Kräuterkohl mischt — theils dadurch, wenn man die Wurzel ausgräbt, sie für Petersilien- oder Pastinakwurzel hält und genießt. — Unvorsichtigkeit und Un-

wissenheit, ja zuweilen wohl gar Bosheit der Menschen, können daher oft die Ursache der schrecklichsten Qualen und selbst des Todes werden! —

Noch giftiger und weit schneller wirkender als die vorbeschriebenen zwei Schierlingsarten ist

## III. Der große Wasserschierling, giftiger Wütherich.

## (Cicuta virosa.)

Diese staudenähnliche Pflanze findet man am häufigsten an den Ufern der Flüße und Bäche, in stehenden Wassern und Sümpfen, auch auf Holzflößen, die schon Jahre lang im Wasser gelegen. Sie gehört wie die vorhergehenden zu den Doldengewächsen oder Schirmpflanzen, und erreicht, bei hinlänglicher Feuchtigkeit und guter Nahrung, eine Höhe von drei bis vier Fuß. Sie besitzt einen äußerst scharfen beitzenden Saft, und einen sehr stinkenden und betäubenden Geruch, der schon ihre Schädlichkeit hinlänglich verräth.

Die Blüthen (siehe die Abbild. *a*) sind ebenfalls weiß, und den vorbeschriebenen Schierlingsarten im Ganzen genommen ähnlich; nur etwas größer als jene. Sie kommen im Juli und August hervor, und bilden ebenfalls einen Schirm von fünf-

III.

der Wasserschierling, Cicuta virosa.

zehn bis sechzehn Strahlen mit eben so viel kleinen Dolden.

Der Same (b) ist fast eirund, gefurcht oder reifig und etwas rauh und haarigt. Er theilt sich in der Mitte der Länge nach in zwei Samenkörner, und dadurch ist die eine Seite, wo sie zusammen gewachsen sind, flach oder breit. Obgleich nicht aller Same zur Reife kommt, und nicht jedes Blüthchen zwei Samenkörner trägt, so wächst er dennoch in großer Menge. Anfangs sieht er grün aus, nachmals aber wird er braun.

Die großen Blätter sind aus kleinen langen am Rande sägeförmig gezackten Blättchen von etwa 1½ bis 2 Zoll Länge zusammen gesetzt. Die größten haben wohl die Länge eines Fußes. Die einzelnen Blättchen sitzen immer zu 3 bis 4 an einem Stiele einander gegenüber, und bilden so in mehrerer Anzahl das ganze Blatt, welches bei seinem Ursprung, wo es sich an den Stengel anschließt, von einer häutigen Scheide umgeben ist, deren Enden hervorstehen. Die untersten Blätter, welche zunächst der Wurzel herauswachsen, haben, so wie der Stamm und die Blattstiele, eine rothgelbe Farbe; übrigens sehen sie dunkelgrün aus.

Der Stengel wächst oft über 3 Fuß hoch, und treibt aus den Knotenabsätzen viele gabelförmige Nebenstengel, welche der Pflanze ein sperrigtes Ansehen geben. Er ist unterher oft über 1 Zoll dick,

inwendig, so wie auch die Blattstiele hohl, reifigt und hellgrün, oder röthlichgrün von Farbe.

Die Wurzel (c) ähnelt am meisten der Sellerie wurzel, und der Geruch einer frischen Wurzel kommt dem des Pastinak sehr nahe. — Sie ist sehr knolligt, und hat, wenn sie jung ist, eine rundliche kugelförmige Gestalt; im Alter streckt sie sich aber immer mehr aus und wird länglich. Auch ist sie in viele Absätze und Ringe getheilt, woraus zuweilen mehrere Nebenknollen hervorwachsen. Die Farbe der Knolle ist gelblich, die der Wurzelfasern aber braun. Inwendig haben die Knollen viele in die Quer getheilte hohle Scheidewände oder Fächer, welche sich nach der Spitze zu immer mehr verengen. Wenn man die Wurzel zerschneidet, so fließt ein gelber stinkender, aber süßlich schmeckender Saft heraus, welcher das stärkste Gift enthält. Dieser Saft theilt sich auch selbst dem Wasser mit, worin die Pfianze wächst, und macht dasselbe unrein, stinkend und schädlich.

## Eigenschaften und Wirkungen.

Die ganze Pflanze ist sehr giftig, und ihr Geruch äußerst betäubend. In Teutschland ist daher wohl kein Gewächs zu finden, das an Schädlichkeit diese Pflanze übertrift, wovon so viele traurige Beispiele bekannt sind. Die Wurzel besitzt aber diese giftigen Eigenschaften, in einem noch größeren Grade, und man kann daher nicht genug davor war-

nen. — Die Folgen, welche von dem Genuß des Wasserschierlings entstehen, sind anfangs: Kopfschmerzen, Sausen der Ohren, Herzensangst, Ekel, Ohnmachten, Betäubung und Schlafsucht. Dann folgen brennende Schmerzen im Leibe, Krämpfe, Erbrechen, heftiges Fieber, Zerrüttung der Sinne und Raserei. Die Zeichen des Todes sind: außerordentliche Schwäche der Sinne, Entkräftung und Zittern der Glieder. — Alle diese Uebel erfolgen schnell, besonders wenn der vergiftete viel davon genossen hat, öfters erfolgt der Tod schon binnen 6 oder 7 Stunden; — Die Vorsichtigkeitsregeln, bei einer so großen Gefahr, der jeder Mensch ausgesetzt ist, sind im allgemeinen folgende. Man bemühe sich, so viel wie möglich, diese Pflanze in der Nähe der Wohnungen, Gärten oder Aecker (wo Wasser oder Sumpf vorhanden ist, und sie gewöhnlich wächst) sorgfältig auszurotten, weil es sonst leicht geschehen könnte, daß der Same aus Unachtsamkeit unter andern Sämereien mit verspeist, oder auch von Kindern verschluckt werden kann. Selbst die Wurzel kann von Kindern, weil sie süß schmeckt, genossen, oder von Erwachsenen aus Unwissenheit für Sellerie gehalten, entweder selbst gegessen, oder als ächter Sellerie verkauft werden. — Bei Ausrottung dieser Pflanze und der Wurzel, sei man aber behutsam und sorgfältig. Man laße weder den Samen noch die Wurzel auf dem Flecke oder Platz liegen, wo man sie

ausgegraben hat, sondern scharre sie in ein etwas tiefes Loch, zersteche sie mit dem Spaden, und bedecke sie dann mit trockner Erde oder Kies.

---

## IV. Der gemeine Stechapfel, Dornapfel, Stachelnuß, Igelkolbe, Tollkraut.

(Datura stramonium.)

Diese krautartige Pflanze wächst in Teutschland, oft in sehr großer Menge, auf schattigen, unbebauten Plätzen, in und um die Dörfer herum, an Hecken und auf Kirchhöfen. Im fetten Erdreich wächst sie oft an 3 Fuß hoch; im magern und sandigen Boden erreicht sie aber kaum einen Fuß Höhe. Ihr Geruch ist sehr ekelhaft und betäubend.

Die Blüthe bricht aus den Winkeln der Aeste und aus einem über 1 Zoll langen fünffaltigen hellgrünen Schaft (Kelch) hervor. Sie sieht ganz weiß aus, und hat die Gestalt eines kleinen Trichters, nur mit dem Unterschiede, daß ihre Ecken faltig sind, und fünf zugespitzte Enden haben; daher sie nie ganz rund, sondern eckigt erscheint. Sie sitzt auf einem sehr kurzen Stiele, und ist mit dem Schaft vollkommen zwei Zoll groß.

Die Frucht besteht aus einer vierfächerigen Samenkapsel, welche, an einem kurzen Stiele, aufrecht zwischen den Winkeln der Stengel und Blattstiele

Datura Strammonium.

*Der Stechapfel.*

sitzt. Diese Kapsel ist eirund, ungefähr von der Größe der wilden Kastanien, und auch, wie diese, mit vielen starken Stacheln besetzt. In den vier Fächern dieser Frucht befinden sich viele reihenweis geschichtete und nierenförmig gestaltete Samenkörner, welche anfangs weiß, nachmals aber, wenn sie reif sind, schwarzbraun aussehen, und dem Schwarzkümmel sehr ähneln, mit welchem sie auch oft verwechselt werden. Sie unterscheiden sich aber von dem wahren Schwarzkümmel hauptsächlich dadurch, daß sie größer und breiter sind, und ihnen der gewürzhafte Geruch fehlt, der jenem eigen ist. In unreifem Zustande ist die Frucht blaßgrün, wird aber nachmals graugelb, springt oben auf, und der Saame fällt heraus.

Die Blätter sind zum Theil einer Hand groß, zum Theil kleiner, glatt, geadert, scharf zugespitzt, dunkelgrün von Farbe, und um den Rand herum mit sieben bis elf halbmondförmigen ungleichen Einschnitten oder Winkeln versehen. Sie stehen auf gebogenen ziemlich langen Stielen einander gegenüber.

Der Stengel wächst zwei bis drei Fuß hoch, ist inwendig ein wenig hohl, nicht ganz rund, und mit einer ausschwitzenden Feuchtigkeit umgeben. Er treibt mehrere Zweige und Aeste, die sich immer wieder in zwei kleinere Zweige theilen, wodurch der Stengel ein gabelförmiges, die ganze Pflanze aber ein sperrigtes Ansehn erhält.

Die Wurzel ist aus vielen ästigen und zähen Fasern zusammengesetzt; am Hauptstamm etwa einen Finger dick, weiß von Farbe und nur wenig saftig.

## Eigenschaften und Wirkungen.

Alle Theile dieser Pflanze sind so sehr schädlich und giftig, daß schon ihr Geruch, besonders bei Kindern und nicht starken Personen, Schwindel und Ohnmachten hervorbringen kann. Der Genuß des Samens (womit die Kinder so oft spielen, und den sie daher leicht verschlucken können) erregt anfangs großen Durst, Berauschung, Zittern und Schwindel; dann Krämpfe, Lähmungen der Glieder, Brennen im Magen, Zähneknirschen, Verlust der Sprache, Raserei, und endlich den Tod bei Menschen und Thieren. Daher ist es schon der Vorsicht wegen nöthig, daß die Landleute dieses Gewächs, wenigstens in ihrer Nähe und um ihre Wohnungen herum, wo es so häufig wächst, ausrotten! —

VI

die Tollkirsche, Atropa belladonna.

## V. Die Tollkirsche, Tollbeere, Wolfsbeere, Teufelsbeere, Tollkraut, Schlafkraut, Saukraut, Waldnachtschatten, Belladonna.

(Atropa belladonna.)

Dieß ist eine staudenförmige sehr gefährliche und giftige Pflanze. Ihr liebster Standort ist in Wäldern und niedern gebirgigten Gegenden in ganz Europa, wo sie oft eine Höhe von 5 bis 6 Fuß erreicht.

Ihre Blüthen (a) erscheinen nicht auf einmal, sondern nach und nach im Juli und August. Sie haben eine glockenförmige Gestalt, und sind beinahe gliedslang. Ihre Farbe ist schmutzig roth, ins violette spielend, aber da, wo sie die Blumenblättchen umschließen, gelblich. Sie sind sehr geadert, am Rande herum in fünf Einschnitte oder Lappen getheilt, und da, wo sie am Stiele angewachsen sind, umgeben sie fünf grüne spitzige Blättchen, die auch dann, wann die Frucht schon reif ist, noch daran sitzen bleiben. Sie sitzen zerstreut am Strauche herum, zwischen den Stengeln und Blattstielen an langen runden Stielen, und sind von Ansehen gar nicht unangenehm.

Die Frucht (b) ist eine runde schwarze an einem langen Stiele hangende Beere, die den Kir-

schen, sowohl der Größe als Gestalt nach, sehr ähnlich sieht. Da wo sie am Stiele angewachsen ist, umgeben sie fünf spitzige grüne Blättchen (s. oben) wodurch sie sich, dem Aeußern nach, hauptsächlich von den Kirschen unterscheidet. Sie ist inwendig in zwei Fächer getheilt, (s. Durchschnitt) welche einen rothen Saft mit vielen runden und bräunlichen Samenkörnern enthalten. Ihr Geschmack ist ekelhaft süß. Geruch bemerkt man an ihr nicht.

Die Blätter sind sehr ungleich groß; die größten gegen sechs Zoll lang, die kleinern aber nur zwei bis drei Zoll. Der Gestalt nach sind sie eirund, zugespitzt, glattrandig und gewöhnlich nach einer Seite zu etwas gekrümmt; auf der obern Seite sind sie dunkelgrün, auf der untern aber weißgrün. Sie sitzen zerstreut an den Stengeln und sind beinahe ganz stiellos.

Der Stengel ist rund und glatt, untenher röthlich oder bläulich, nach oben zu aber hellgrün. Er ist zuweilen mehr als daumensdick, treibt viele Nebenzweige, welche sich sehr ausbreiten, und inwendig hohl und saftig sind. Im Herbst verdorret der Stengel, schießt aber alle Frühjahre wieder von neuem aus der Wurzel hervor.

Die Wurzel ist zaserich und an ihren stärksten Theilen einen guten Daumen dick. Von außen sieht sie bräunlich, von innen aber weiß aus, und ist so

mehlig wie eine Kartoffel. Sie dauert mehrere Jahre aus.

## Eigenschaften und Wirkungen.

Obgleich die ganze Pflanze in allen ihren Theilen giftige Eigenschaften besitzt, die dem Menschen beim Genuß sehr gefährlich werden können, so übertreffen doch die Früchte oder Beeren, so wie auch die Wurzel, alle übrigen Theile in ihren tödtlichen Wirkungen. Da nun die täuschende Aehnlichkeit dieser Beeren mit den Kirschen am allermeisten die Kinder zum Genuß anlockt, so muß man um so mehr davor warnen, und anrathen, unverständige oder kleine Kinder nicht allein und ohne Aufsicht in die Wälder zu schicken. — Auf den Genuß dieser Früchte, welche eine scharfe betäubende Kraft besitzen, erfolgen Fieber, großer Durst, Brennen im Schlunde, reißende Schmerzen im Magen und in den Gedärmen. Ferner erfolgen Hautausschläge, Ekel, Erbrechen, Schläfrigkeit, Dummheit, Schwäche, Schwindel, Kopfschmerzen, trübes Sehen oder wohl gar Blindheit, Sprachlosigkeit, faules Blut, Wahnwitz, Raserei, und wenn viel genoßen worden, der Tod.

## VI. Der Kellerhals, Pfefferbaum; Zeiland, Seidelbast ꝛc.

(Daphne mezereum.)

Diese strauchartige Pflanze wächst im wilden Zustande in Teutschlands Wäldern und gebirgigten Gegenden, wo sie gewöhnlich 3 bis 4 Fuß hoch wird. Man zieht sie aber auch, ihrer schönen und niedlichen Blüthen und ihres guten Ansehens wegen zuweilen in Gärten, wo sie dann oft eine Höhe von 6 Fuß erreicht.

Die kleinen Blüthen kommen schon im März hervor, und zwar, ehe die grünen Blätter erscheinen. Sie sind stiellos, sitzen meistens paarweis rund um die obern Theile der Zweige herum, und bilden gleichsam einen Blüthenstrauß von angenehmer rosenrother Farbe. Ihre Gestalt ist beinahe wie die einzelnen Blüthen des blauen Hollunder, vierblätterich, und vom Geruch fast so lieblich wie Hyacinthen; verursachen aber Kopfweh und Nasengeschwüre, wenn man häufig daran riecht, oder sie in Stuben aufbewahrt.

Die Früchte sind kleine runde Beeren, etwa so groß wie eine gemeine Erbse, welche unreif dunkelgrün, reif aber hochroth aussehen, und wie die Blüthen um die Stengel und Zweige herumsitzen. Sie enthalten einen rothen zähen Saft und einen einzigen länglich runden Samenkern, riechen aber,

Kellerhals. Daphne mecereum.

wenn man sie zerdrückt, unangenehm, und schmecken scharf und beißend. In Rücksicht ihres appetitlichen Ansehens können sie aber doch leicht zum Genuß reitzen, oder zu mancherlei Dingen in der Oekonomie unzweckmäßig verbraucht, und daher sehr schädlich werden.

Die Blätter sitzen rund herum um die obern Theile der Zweige, die untern Stengel und Zweige sind ganz von ihnen entblößt, und die obersten sind viel kleiner als die untersten, so daß sie zusammen einen pyramidenförmigen Büschel bilden. Ihrer Gestalt nach gleichen sie den von den gelben Violen; sie sind lang und schmal, glatt, stumpf, zugespitzt, etwas dick, zum Theil hell, zum Theil dunkelgrün von Farbe, und 2 bis 3 Zoll lang.

Der Stengel treibt nur wenige Nebenzweige; ist schwach und schwankend, von außen glatt und glänzend, grau oder braun von Farbe, von innen aber weißgelb. Uebrigens ist er holzig und sehr zähe, so daß man damit binden kann. Der Geschmack ist so sehr brennend und scharf, daß wenn man nur sehr wenig davon käuet, sogleich Blasen im Munde entstehen, und die Lippen aufschwellen.

Die Wurzel ist äußerlich braun von Farbe, ästig, zähe und holzig, und hat dieselben Eigenschaften wie der Stengel.

## Eigenschaften und Wirkungen.

So niedlich und angenehm dies Bäumchen, in

Rücksicht der Blüthen, Blätter und Früchte anzuse-hen ist, um so nothwendiger ist es, dasselbe, besonders in Rücksicht seiner schädlichen Bestandtheile, genau kennen zu lernen, um sich davor in Acht zu nehmen. Schon der Wohlgeruch der Blüthen scheint den Neugierigen anfangs zu erquicken, bestraft ihn aber bald darauf mit Kopfweh, dicken Nasen und Nasengeschwüren. Noch weit schädlicher sind die Beeren oder Früchte desselben, wenn man sie genießt. Sie verursachen, so wie das Kauen des Holzes und der Wurzel, ein unerträgliches Brennen auf der Zunge, und ziehen Blasen im Munde, worauf denn, beim Hinunterschlucken, brennende Schmerzen im Leibe, heftiger Durst, Herzensangst, Blutbrechen, Fieber, Durchfall, Krämpfe, und, wenn viel davon genossen worden ist, Entzündung, kalter Brand und der Tod erfolgt. — Dessen ungeachtet giebt es be-betrügerische Leute, welche die Beeren, das Holz oder die Wurzel in Branntwein legen, um ihm damit Stärke zu geben, wodurch dann auf eine unverantwortliche Weise, die Gesundheit vieler Menschen zerstört wird, oder in Gefahr kommt.

VII

.die Herbst=Zeitlose. Colchicum autumnale.

## VII. Die Herbstzeitlose, Herbstblume, Lichtblume, Spinnblume, wilder Safran, nackte Jungfer.

(Colchicum autumnale.)

Diese sonderbare Pflanze, wächst in ganz Europa häufig auf Wiesen. Das Sonderbarste von ihr ist, daß die Blume oder Blüthe ganz allein, ohne grüne Blätter, und zwar im Herbst, so bald das Krummet von den Wiesen abgemähet ist, erscheint. Deshalb und wegen ihrer Zartheit nennt man sie auch in vielen Gegenden nackte Jungfer (Hure). Sie ist aber sehr weichlich und dauert nur wenige Tage. Die grünen Blätter erscheinen erst im nächstfolgenden Frühjahr, und die Frucht, welche die Blätter umschließen, in demselben Sommer.

Die Blume, welche im Herbste hervorkommt, sitzt auf einem ½ Fuß langen röthlich weißen Schaft oder Stengel, welcher mit der Krone der Blume ein Ganzes ausmacht. Diese Krone theilt sich oben in 6 Einschnitte oder länglichte Blättchen, welche schön blaßroth, weiß und gelblich aussehen, und ganz das Ansehen einer kleinen niedlichen Tulpe haben. Diese Blume hat einen feinen fast unmerklichen Geruch, und dauert nur wenige Tage; in der Hand gehalten nur einige Minuten.

Die Frucht bestehet aus einer etwa zwei Zoll

langen und nicht ganz einen Zoll dicken, hellgrünen Samenkapsel, mit vielen, anfangs weißen, nachmals aber bräunlichen Samenkörnern schichtweis angefüllt. Diese Kapsel sitzt gerade im Mittelpunkte der Pflanze, und ist sonach rundum von den grünen Blättern umgeben. Gewöhnlich befindet sich immer nur eine Samenkapsel in jeder Pflanze; im fetten Erdreich aber zuweilen zwei und drei beisammen.

Die Blätter sind stiellos, glatt, lang, und schmal, fast ganz so wie die Tulpenblätter, nur nicht so breit und etwas dunkler von Farbe. — Wo sie auf den Wiesen sehr häufig wachsen, wird das Heu durch sie verschlechtert, indem sie dem Vieh schädlich sind. —

Die Wurzel bestehet aus einer kleinen runden Zwiebel, welche von außen braun, inwendig aber weiß aussiehet und saftig ist. Wenn sie zwei bis drei Jahre alt geworden, setzt sie junge Schößlinge ab, aus welchen im Herbste die Blumen, im Frühjahr aber Blätter und Samenkapseln hervorkommen.

## Eigenschaften und Wirkungen.

Von dieser Pflanze sind es eigentlich die Zwiebeln oder Wurzeln, welche das meiste schädliche Gift enthalten. Besonders äußert sich die Schädlichkeit im Frühjahr und im Anfang des Sommers am stärksten. Obgleich auch schon der Genuß der Blumen und Samenkörner Schmerzen im Leibe und in den

Gedär-

Schwarzer Nachtschatten. Solanum nig:

men erregen, so ist die Gefahr doch nicht so bedeutend, als von dem Genuß der Zwiebeln. Gicht, Bauchflüsse, heftige Schmerzen im Leibe und in der Urinblase, auch noch andere Zufälle sind die Folgen ihres Genusses. Sogar giebt es Beispiele, daß Menschen und Thiere daran gestorben sind. Die Verminderung dieser Pflanze auf Wiesen, wo sie sehr häufig wachsen, bestehet darinn, daß man die Blumen im Herbste abmähet — weil sie dadurch im nächsten Sommer nur unvollkommene oder gar keine Samenkapseln hervorbringen.

---

## VIII. Schwarzer Nachtschatten.

### (Solanum nigrum.)

Dieses ist eine Sommerpflanze mit krautartigem Stengel, welche auf Feldern, in Gärten, an Mauern, Zäunen und Hecken, in ganz Europa sehr häufig wächst. Sie hat die Gestalt eines Bäumchens mit vielen Aesten, und riecht unangenehm.

Die Blüthen (a) erscheinen im Juni und Juli, zum Theil auch noch später. Sie sind fünfblätterich, weiß von Farbe und haben in der Mitte ein paar gelbe Punkte (welches die Befruchtungswerkzeuge sind). Ihre Gestalt ist sehr klein und stern-

förmig, und mehrere sitzen auf einem gemeinschaftlichen Stiele, jedes auf einem besondern Stielchen.

Die Früchte (b) sind runde zweifächerige Beeren von der Größe der Erbsen, welche im unreifen Zustande grün, aber, wenn sie reif sind, schwarz aussehen, da sie denn mit den schwarzen Heidelbeeren (Besingen) einige Aehnlichkeit haben. Es hängen immer mehrere zusammen an herunterhängenden Stielen, und bilden gleichsam eine kleine Traube. Inwendig enthalten sie einen röthlichen Saft und viele bräunliche Samenkörner. Wenn man sie zerdrückt, riechen sie unangenehm und ihr Geschmack ist etwas scharf und säuerlich.

Die Blätter haben lange Stiele und sitzen zerstreut umher an den Stengeln. Sie haben übrigens eine herzförmige Gestalt, sind oben scharf zugespitzt, und um den Rand herum mit zackigten Einschnitten versehen. (Es giebt aber auch einige Arten, die nur wenige und unmerkliche Einschnitte haben.) Ihre Größe ist sehr verschieden; die größten sind etwa zwei bis zwei und einen halben Zoll lang und breit; ihre Farbe aber ist dunkelgrün.

Der Stengel theilt sich in mehrere Aeste und Nebenzweige. Er ist etwas eckigt und erreicht in gutem Boden oft über drei Fuß Höhe. Von außen ist er so grün wie die Blätter, aber von innen ist er weiß und etwas holzigt.

die Einbeere, Wolfsbeere. Paris quadrifolia

Eigenschaften und Wirkungen.

Das Kraut dieser so häufig wachsenden Pflanze ist betäubend, und erweckt beim Genuß Ekel. Auf den Genuß der Beeren aber erfolgen Uebelkeiten, Krämpfe, Zuckungen, Geschwulst, Angst und andere Zufälle mehr. Manche Thiere die davon fressen, müssen sterben, aber die meisten lassen aus angebohrnem Instinkt Beeren und Kraut stehen, wenn sie auch sonst nichts zu fressen hätten, und dieses ist immer ein Zeichen der Schädlichkeit, auch bei allen andern Kräutern; worauf der Mensch um so mehr seine Aufmerksamkeit richten sollte, indem so manches schädliche Kraut von ihm mit verspeist wird.

---

## IX. Die vierblättriche Einbeere, Wolfsbeere ꝛc.

(Paris quadrifolia.)

Eine Pflanze, deren Frucht die Unwissenden zum Genuß reizen, und ihnen schädlich werden kann. Sie wächst fast allenthalben in Teutschlands Wäldern, auch zuweilen an Zäunen und Hecken, und blühet im Juli und August.

Die Blüthe erscheint im Juni und Juli. Sie ist vierblätterich und von Farbe hellgrün. Auf der untern Seite, wo die Blüthe auf dem Stiele an-

sitzt, hängen vier lange und schmale Blättchen, die ihr anfangs, ehe sie aufblühet, zur Hülle dienen, und auch noch an der reifen Frucht sitzen bleiben.

Die Frucht besteht aus einer einzigen runden vierfächrigen Beere, welche schwarzbraun oder bläulich aussiehet, und unrenher etwas eingedrückt ist. Ihrer Gestalt und Größe nach gleicht sie den Heckschlehen oder kleinen schwarzen Kirschen. Inwendig ist diese Beere röthlich, saftig und mit vielen Samenkörnern angefüllt (a).

Nur vier Blätter überhaupt hat diese Pflanze, welche in einem Kreis um den Stengel herum stehen. Sie sind fast eirund, an den Enden wo sie angewachsen sind, schmal, nach obenzu aber breit, und endigen sich in schmalen Spitzen.

Der Stengel ist, die Blüthe, und Frucht und die vier grünen Blätter abgerechnet, ganz einfach und nackt, etwas über einen halben Fuß hoch, dünn, gerade, und grün von Farbe.

Die Wurzel ist knolligt und bräunlich von Farbe.

## Eigenschaften und Wirkungen.

An dieser Pflanze sind es hauptsächlich die Beeren, (wegen ihrer Aehnlichkeit mit den Kirschen) die die gefährlichsten Bestandtheile enthalten, und die durch ihren Genuß den Menschen, hauptsächlich den Kindern Schaden zufügen können. Schon ihr

Schwarz Bilsenkraut, Hÿosgÿamus niger.

Geruch ist betäubend, und auf den Genuß erfolgen Erbrechen, Magenkrampf und mehrere andere Uebel; daher muß man sie sorgfältig meiden.

---

## X. Schwarz Bilsenkraut, Tollkraut, Schlafkraut, Saukraut, Zigeunerkraut, Teufelsauge, Rindswurzel ꝛc. (Hyoscyamus niger.)

Diese sehr schädliche Pflanze wächst in ganz Europa auf unbestellten Aeckern, Schuttplätzen, an Zäunen und auf Kirchhöfen sehr häufig, und blühet vom Juni bis August. Ihr Geruch ist bisamartig, wenn man sie aber reibt stinkend. Sie ist von Ansehen unangenehm und ekelhaft, auch überall mit vielen feinen Härchen bewachsen, daher sie sich weich und sanft anfühlt.

Die Blüthen sind fast stiellos, schmutzig, blaßgelb, in ihrer Mitte aber schmutzig roth oder violet von Farbe, und durchaus mit vielen netzartigen rothen Adern bezeichnet; übrigens trichterförmig, um den Rand herum in fünf Einschnitte getheilt, und untenher zusammen gewachsen. Sie sitzen immer an den obern Theilen oder Spitzen der Zweige, und wenn eine abgeblüht ist, so neigt sie sich rückwärts

und macht einer oder zweien neuen Platz. Ihr Ansehn ist sehr traurig.

Die Frucht (*a* und *b*) bestehet aus einer länglich runden Samenkapsel mit zwei Fächern, von der Größe einer kleinen Eichel, von Gestalt aber wie ein bauchigtes, gewöhnliches Trinkglaß mit einem Deckel, worin sich viele nierenförmige bräunliche Samenkörner befinden. Bei der Reife springt der Deckel oben ab (*b*) und der Same fällt heraus. Dieses Samenbehältniß wird überdieß mit einer Hülle umgeben (*a*), die überall haarigt ist, oben fünf Einschnitte hat, und sich in eben so viel Spitzen endiget.

Die Blätter sind unförmlich, ungleich groß, stiellos, mit mehrern Einschnitten oder Winkeln versehen, deren Enden spitzig zulaufen. Oben an den Köpfen der Stengel und Zweige sind sie kleiner, und sitzen dichte beisammen; nach unten zu sind sie aber mehr getrennt, auch größer. Sie umfassen den Stengel, wo sie angewachsen sind, und sind auf der untern Seite hell, auf der obern aber dunkelgrün, übrigens aber wollig und klebrich anzufühlen.

Der Stengel wächst in fettem Boden über zwei Fuß hoch, und treibt mehrere Nebenzweige. In magerm Erdreich findet man ihn aber viel kleiner und oft ohne alle Nebenzweige. Er ist von außen haarigt und hellgrün, von innen aber weiß und holzigt.

Die Wurzel ist lang, runzlicht, fett, und ziemlich dick; von äußerer Farbe braun, von innen aber weiß.

## Eigenschaften und Wirkungen.

Obgleich die äußern Reize dieser Pflanze nicht zum Genuß einladen, so hat man doch Beispiele, daß Menschen sie genossen, und daß Kinder die Samenkapseln aufgesucht haben, um damit zu spielen, den Samen entweder verschluckt, oder unter andere Speisen gemischt haben, und daran erkrankt sind. — Der Genuß des Krauts, des Samens und der Wurzel, bewirkt anfangs Berauschung mit häufigem Lachen verbunden; darauf erfolgen Verzuckungen der Glieder, Verdrehung der Augen, Verdunkelung des Gesichts, auch wohl zuweilen Blindheit, Verlust der Sprache, Lähmungen der Glieder, Kraftlosigkeit, Schlafsucht, Wahnsinn und auch öfters der Tod. Und wenn auch die Vergiftung nicht tödlich ist, so behält der Kranke, nach der Genesung, doch noch lange Zittern der Glieder, Kopfschmerzen, Schwindel oder Lähmung.

## XI. Der Taumellolch, Sommerlolch, Tollkorn, Tolltrespe, Tobel, Schwindelhafer ꝛc. (Lolium temulentum.)

(NB. Die Pflanze ist auf der Abbildung, wegen ihrer Höhe, zweimal gebogen dargestellt.)

Diese grasartige Pflanze wächst in ganz Europa an Wegen, auf Ackerrändern und in Gärten; am liebsten und häufigsten aber auf gutgedüngten und feuchten Aeckern unter dem Getreide. Die Blüthezeit ist im Juni und Juli.

Die ganze Pflanze bildet einen Halm, ungefehr wie ein Gerstenhalm, von zwei bis drei Fuß Höhe, mit drei bis fünf Absätzen oder Knoten. Ueber jedem Knoten befindet sich ein langes, schmales und scharf zugespitztes Blatt, welches den Halm, wo es über die Knoten angewachsen ist, ganz umschließt. An dem obern Theile des Halms befindet sich eine geschlängelte Aehre, die aus mehrern Absätzen oder kleinen Aehrchen besteht, und im Ganzen etwa einen halben Fuß lang ist. Diese Aehre enthält das eigentliche Tollkorn, welches (*a*) mit einer Hülle oder Spalze umgeben, und am obersten Ende mit einem langen Schwanze, in Gestalt eines dünnen Stachels, versehen ist. Lös't man die Spalze ab, so erscheint ein kleines, längliches Korn (*b*), das auf der einen Seite der Länge nach eine Furche oder Vertiefung hat.

Taumellolch. Tollkorn Lolium temulentum.

Die Farbe der Pflanze ist im unreifen Zustande, wie bei allen Grasarten, grün, um die Knoten herum bräunlich, die Knoten aber selbst gelb. Reif sieht sie durchaus gelblich aus, und die Spalze des Korns (*a*) ist weisgrau, das Korn (*b*) selbst aber braun und schwärzlich. Inwendig befindet sich kein eigentliches weißes Mehl, sondern vielmehr eine weißliche verhärtete Masse wie gedörrter Kleister, die süßlich schmeckt; deren Bestandtheile giftig und beim häufigen Genuß der menschlichen Gesundheit sehr nachtheilig sind. —

Die Wurzel bestehet aus einigen Aesten und vielen kleinen Zasern, welche durchgehends meistens braun aussehen.

Eigenschaften und Wirkungen.

Der Taumellolch, hauptsächlich aber der Same, oder das eigentliche Tollkorn, besitzt, wie schon gesagt, ein stark betäubendes Gift, das mancherlei schädliche, ja so gar tödtliche Zufälle im menschlichen Körper hervorbringt. Diese Zufälle sind aber nicht bei allen Menschen gleich; alte Leute und schwächliche Personen leiden weit mehr davon als Kinder; zudem kommt viel auf den häufigen Genuß und die Menge an, die man genossen hat. Es erfolgen zuerst Kopfschmerzen, Schläfrigkeit, Schwindel, Ohrenklingen, Verdunkelung der Augen, Irrereden, Herzensangst, Beklemmung und Drücken in der Brust ꝛc. Dann folgt Ekel, Erbrechen, Mattigkeit, Krämpfe, Zittern

der Glieder, schweres Sprechen und Schlucken. Zuweilen entstehen auch gichtische Schmerzen, Lähmungen, große Entkräftung, starker Schweiß, Fieber, Raserei, Schlagfluß und ein langsamer, manchmal auch schneller Tod. — Die Hausthiere, als: Rindvieh, Pferde, Schweine und Hunde, sind ähnlichen Zufällen unterworfen.

Bemerkung.

Da dieser schädliche Taumellolch sehr häufig unter dem Getreide, und im Gartenlande unter andern Pflanzen und Sämereien wächst, wo dann eine vernachläßigte Reinigung des Getreides und der nützlichen Sämereien ein Hauptgrund der so großen Vermehrung desselben und der Nachtheile ist, die durch ihn hervorgehen; so kann es nicht fehlen, daß die Frucht dann häufig mit unter das Brot gebacken, zum Bierbrauen oder Brantweinbrennen verbraucht wird, (wo es dann sehr berauscht) und unter das Viehfutter kommt, oder sonst auf mancherlei Art genossen wird. — Sonach ist es nicht zu verwundern, wenn es so mannichfaltige Krankheiten giebt, deren Ursprung oft niemand ergründen kann. Es ist daher unverzeihlich, wenn, entweder aus Leichtsinn, Nachläßigkeit, oder wohl gar aus Gewinnsucht und Bosheit, um an Maaß zu gewinnen, eine sorgfältige Reinigung des Getreides ꝛc. unterbleibt! Viele Menschen müssen dann einen solchen Leichtsinn mit ihrer Gesundheit bezahlen! —

# Zweite Abtheilung

von

# den Giftschwämmen

und

# andern Giften.

---

Nebst

Verhaltungsregeln und Gegenmitteln
bei Vergiftungen.

## Von den Schwämmen überhaupt.

Die Schwämme sind Gewächse mit den einfachsten und subtilsten Fruchtwerkzeugen, und mit dem zartesten und feinsten Samen, der dem bloßen Auge oft gar nicht sichtbar ist. Dieser Same liegt entweder auf der Oberfläche, oder in besondern Abtheilungen, und verborgenen Hölen und Zellen, deren Dasein nicht mehr bezweifelt werden kann, wenn gleich über ihre Erzeugung und die Zeugungstheile insbesondere, noch kein klarer und zuverläßiger Aufschluß möglich ist.

Die Schwämme wachsen jederzeit in, oder über der Erde, aber niemals im Wasser. Ihr Standort ist sehr verschieden, gewöhnlich aber auf fauligten, feuchten oder dumpfigten Plätzen, verwesenden Körpern des Thier- und Pflanzenreichs, in dichten Wäldern, und oft an solchen Oertern, wo sonst kein anderes Pflänzchen gedeihen kann, und wo die Sonne ihre erquickenden Strahlen nur sparsam oder gar nicht hinwirft.

Ihre Gestalten und Formen sind so vielfäl-

## Von den Schwämmen überhaupt.

Die Schwämme sind Gewächse mit den einfachsten und subtilsten Fruchtwerkzeugen, und mit dem zartesten und feinsten Samen, der dem bloßen Auge oft gar nicht sichtbar ist. Dieser Same liegt entweder auf der Oberfläche, oder in besondern Abtheilungen, und verborgenen Hölen und Zellen, deren Dasein nicht mehr bezweifelt werden kann, wenn gleich über ihre Erzeugung und die Zeugungstheile insbesondere, noch kein klarer und zuverläßiger Aufschluß möglich ist.

Die Schwämme wachsen jederzeit in, oder über der Erde, aber niemals im Wasser. Ihr Standort ist sehr verschieden, gewöhnlich aber auf fauligten, feuchten oder dumpfigten Plätzen, verwesenden Körpern des Thier- und Pflanzenreichs, in dichten Wäldern, und oft an solchen Oertern, wo sonst kein anderes Pflänzchen gedeihen kann, und wo die Sonne ihre erquickenden Strahlen nur sparsam oder gar nicht hinwirft.

Ihre Gestalten und Formen sind so vielfäl-

tig wie ihre Farben, und diese, so wie ihre Eigenschaften, mögen nicht selten auf den Standort, oder Grund und Boden worauf sie wachsen, Einfluß haben: so wie auch ein wesentlicher Theil ihres Gedeihens auf einer ihnen zuträglichen Witterung und Jahreszeit beruhet. Ihr scheinbar einfacher aber dennoch sehr künstlicher Bau, ihre Form und Größe, die Mannigfaltigkeit ihrer oft sehr schönen bunten Farben, so wie ihr Wesen, Dasein und ihre Bestimmung, verdienen allerdings die Aufmerksamkeit aller vernünftigen Menschen, und dies um so mehr, da so viele Schwämme als Speise genossen, ja selbst als Leckerbissen aufgetischt werden, ob gleich die mehresten der Gesundheit nachtheilig, wohl gar tödlich sind.

Es ist daher von der äußersten Wichtigkeit, und zur Erhaltung der menschlichen Gesundheit nothwendig, daß man die schädlichen Schwämme genau kennen lerne, um der Gefahr einer Vergiftung möglichst auszuweichen. Diese Gefahr ist um so mehr zu fürchten, weil viele der schädlichen eine so täuschende Aehnlichkeit mit einigen bekannten eßbaren haben, daß sie selbst von geübten Kennern sehr oft verwechselt werden, und es sehr häufig geschiehet, daß man sich mancherlei Krankheiten oder wohl gar den Tod durch solche schädlichen Genüsse zuziehet. Am besten wäre es immer, lieber gar keine Schwämme zu essen, als sich in eine solche Gefahr zu bege-

ben, da überdies, selbst die besten Schwämme, nur einen geringen Nahrungsstoff besitzen, und zur Verdauung einen sehr starken Magen erfordern, der dessenungeachtet bei häufigem Genusse derselben geschwächt wird.

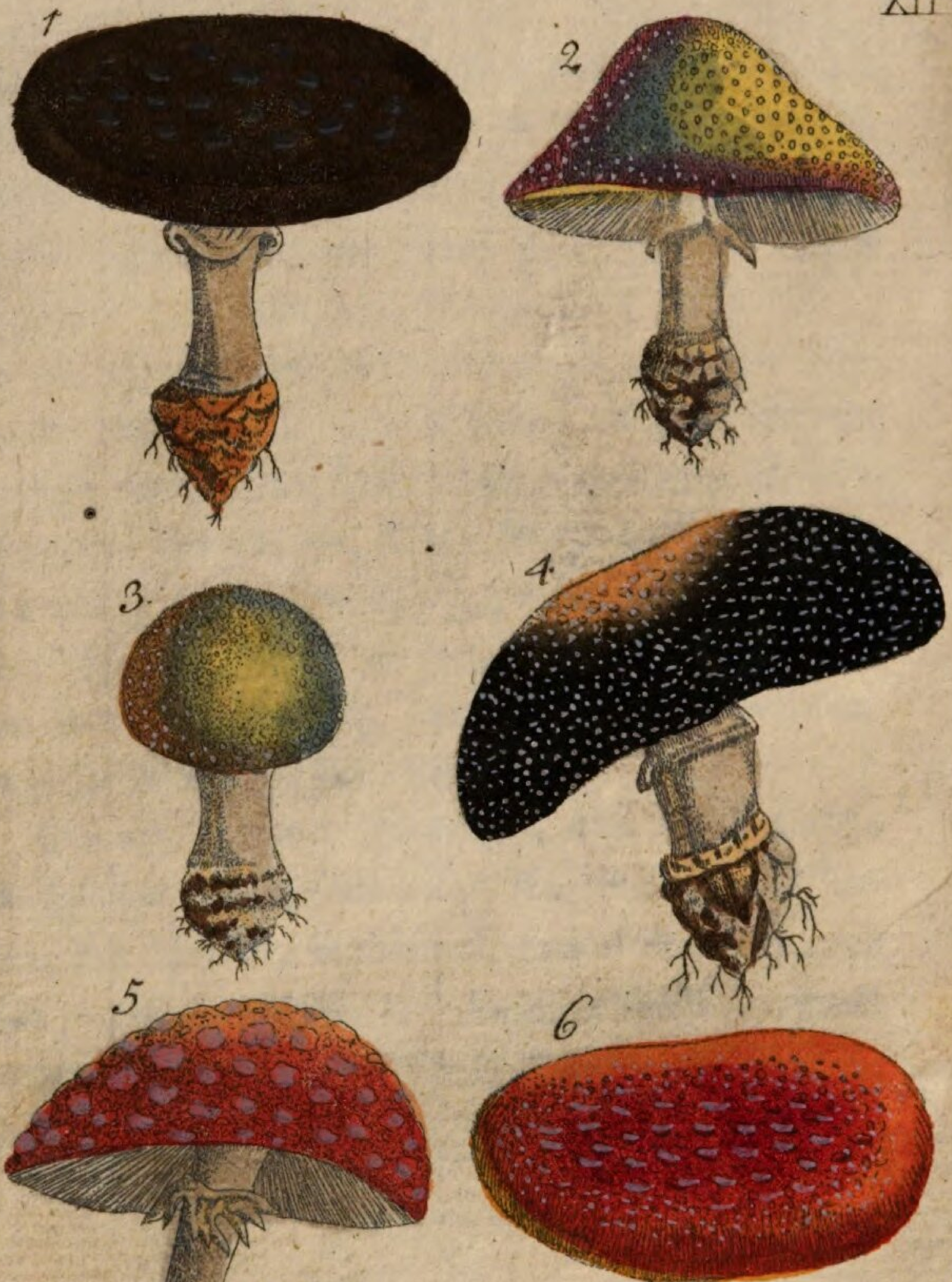
Es ist schon oben erwähnt worden, daß bei den Schwämmen, so wie bei allen Gewächsen, vieles auf den Standort oder Grund und Boden, wo sie wachsen, ankommt, und daß daraus eine Abweichung oder Verschiedenheit in ihren Farben, ihrer Größe, Gestalt und selbst ihren Kräften entstehet, wodurch man denn ganz natürlich zuweilen getäuscht wird. Man merke sich daher folgende allgemeine Kennzeichen und Eigenschaften der Giftschwämme:

Ihr Ansehen ist meistentheils unangenehm, buntscheckig, in vielerlei Farben spielend, als: blau, grün, violet, schwarz, roth, braun, gelb u. s. w. Sie haben einen fauligen oder sonst sehr widrigen Geruch, und faulen auch sehr bald. Sie sind zähe, leder= staub= oder holzartig, und oft mit einer klebrigen und stinkenden Feuchtigkeit umgeben. Sie haben gewöhnlich einen hohlen Stiel, und ihr Inneres und Aeußeres wimmelt oft von unzähligen Gewürmen und Insekten. Sie werden endlich vom Kochen hart, wenigstens härter als sie zuvor waren.

Man glaubt überdieß ein untrügliches Mittel, die Schädlichkeit der Schwämme zu erproben, darin zu besitzen, wenn eine halbe oder ganze mit ihnen gekochte Zwiebel, schwarz oder hart werde; allein als zuverläßig kann diese Probe wohl nicht gelten, da sich die Zwiebeln durch einen ganz andern Umstand, durch Zufall oder Ursachen, welche vielleicht in dem Kochgeschirr selbst liegen, auch ungewöhnlich verändern können. — Die beste Vorsicht ist: daß man die Pilze oder Schwämme jedesmal mit Essig abkoche — dadurch verlieren sie vieles von ihrer Schädlichkeit, wenn auch Giftschwämme darunter befindlich seyn sollten.

Die auf den hier beigefügten drei Kupferplatten abgebildeten 21 Giftschwämme, sind zwar, zur Ersparung des Raums, verkleinert worden, dennoch wird man, wie ich hoffe, ihre Urbilder leicht in ihnen wieder erkennen, und sich vor ihnen hüten.

---




Gift-oder Fliegen-Schwämme.

## XII. Diese Kupfertafel enthält sechs verschiedene Gift- oder Fliegenschwämme.

### 1) Ein fleckigtbrauner wilder Fliegenschwamm.

Er wächst einzeln, und gewöhnlich findet man ihn schon zu Ende May und Juni. Sein Hut ist von glänzend brauner Farbe und am Rande gestreift. Auf der Oberfläche desselben befinden sich zarte Theile oder Läppchen, die von der zerrissenen Haut zurückgeblieben sind. Der obere Stiel ist weißlich, untenher ziegelroth, braun und knollig.

### 2) Ein beperlter wilder Fliegenschwamm.

Dieser erscheint im Juni und später, in Wäldern und Gründen. Im mittlern Alter ist der Hut gewöhnlich gewölbt, selten glockenförmig. Seine Hauptfarbe ist gelblich mit hellbraun, oder röthlichgrau vermischt, und mit vielen gelblichen oder röthlichen Wärzchen besetzt. Sein Fleisch ist röthlich, der Stiel aber weiß, dessen knolligtes mit zersprungenen Ringen umgebenes Ende aber röthlich.

### 3) Ein ähnlicher noch sehr junger wilder Fliegenschwamm.

Die Farbe ist durchgehends gelbbräunlich, die Perlen und der Stiel aber weiß.

4) Ein dergleichen vollkommen ausgewachsener beperlter Fliegenschwamm.

Man findet ihn im Juli und August. Die Farbe des Huts ist um den Rand herum schwarzbraun, nach der Mitte zu bleifarbig und in der Mitte schmutziggelb. Der Stiel ist blaulich, sehr dick, und hat am Ende einen zersprungenen Knollen.

5) Ein gemeiner noch nicht völlig ausgewachsener Fliegenschwamm.

Diesen findet man im August bis October auf trocknen Viehweiden und bergigten Wiesen. Die Farbe des gewölbten Hutes ist obenher röthlich gelb, gegen den Rand zu aber scharlachroth. Er ist überall mit weißlichen oder fleischfarbnen Flecken, die von der zerrissenen Haut zurückgeblieben sind, besetzt, daher er nicht glatt, sondern uneben erscheint. Untenher ist er weiß, der lange und unten knolligte Stiel spielt aber ins Schwefelgelbe.

6) Ein völlig ausgewachsener gemeiner Fliegenschwamm, von derselben Beschaffenheit wie der vorhergehende, nur mit dem Unterschiede, daß dieser in der Mitte roth, um den Rand herum aber braungelb aussiehet.

Giftige Täublinge und Hirschlinge.

## XIII. Diese Kupfertafel enthält neun verschiedene Arten giftiger Täublinge und Hirschlinge.

a) Ein Büschel junger Täublinge von sehr scharfem und beitzendem Geschmack. Ihre Farbe ist schmutzig gelb in der Mitte ins Bräunliche spielend. Die Hüte sind ungleich und oben vertieft oder eingedrückt.

b) Ein alter Täubling mit gepolstertem Hute. Er ist von dunkelbrauner Farbe, in seiner etwas vertieften Mitte aber schmutzig gelb. Um den Rand herum zeigen sich von dem verlohrnen Fleische erhabne Streifen oder kleine Runzeln. Sein Stiel ist dick, ohne Knolle und von Farbe weiß und röthlich.

c) Ein hellrother sehr scharfer Säutäubling mit weißem unten gekrümmten Stiele. Der Hut ist anfangs gewöhnlich rund, dann wird er gewölbt und im Alter in der Mitte eingetieft. Er wächst im Sommer in schattigten und feuchten Wäldern, und ist sehr scharf und giftig.

d) Ein gelblicher, am Rande und in der Mitte ins rothe spielender, untenher aber gelber sehr giftiger Täubling. Sein Stiel ist nur kurz und weiß von Farbe.

e) Ein blauer junger Täubling, braunroth und grünlich gelb schattirt, und mit kurzem weißen

Stiele. Er besitzt viel Schärfe und sehr schädliche Eigenschaften.

f) Ein Täubling dessen eine Seite ins Gelbgrünliche, die andere aber ins Ziegelrothe spielt, mit weißem Stiel. Der Hut ist in der Mitte vertieft und überall mit einer klebrichen Feuchtigkeit überzogen. Er ist in allen seinen Theilen sehr scharf, widrig und schädlich.

g) Ein völlig ausgewächsener olivengrüner Täubling, von sehr schädlichen Bestandtheilen, welcher in seiner vertieften Mitte gelbgrün, gegen den Rand zu aber röthlich oder auch blaulich aussiehet, und einen weißen Stiel ohne Knolle hat.

h) Ein wilder Hirschling oder Reizker von mittlerem Alter mit etwas vertieftem Hute, dessen Bestandtheile sehr giftig sind.

i) Ein alter völlig ausgewachsener Hirschling mit trichterförmigem Hute, und von derselben Beschaffenheit wie der erste.

---

## XIV. Diese Kupfertafel enthält folgende sechs giftige Brätlinge und Pfefferschwämme.

1) Ein gelbbräunlich wilder Brätling mit gepolstertem Hute und gelblichem Stiele. Dieser Schwamm enthält einen Milchsaft, wovon nur ein Tröpfchen die empfindlichsten Schmerzen auf der Zunge ver-

Giftige Brätlinge und Pfefferschwäme.

verursacht; woraus man auf die große Schärfe und Schädlichkeit derselben in größerer Menge schließen kann.

2) Ein brauner wilder Brätling von sehr schädlichen Eigenschaften, welcher schon im Juli auf trockenen aber schattigen Stellen zum Vorschein kommt. Er hat einen kleinen eingedrückten Hut und eingebogenen Rand. Die Farbe ist meistens rothfahl und dunkelbraun schattirt. Die Oberfläche ist voller Adern und ohne Glanz, und der Stiel ist dick, lang und unförmlich gestaltet.

3) Ein vollkommen ausgewachsener großer Brätling mit gelblich dunkelbraunem Hute, dickem gelblichen Stiele und von großer Schärfe.

4) Ein ähnlicher, gelblicher und brauner wilder Brätling völlig ausgewachsen, auf der untern Seite von strohgelben Ansehen, und mit ziemlich dicken Stiele.

5) Ein schmutzig weißer und gelblich schattirter junger Pfefferschwamm mit rundem in der Folge aber gepolstertem Hute, welcher im August erscheint. Aus der Haut und dem Fleische dringt ein dichter Milchsaft, der eine dem Pfeffer ähnliche sehr beizende Schärfe besitzt und sehr schädlich ist. Sein Stiel ist walzenförmig und stark, ohne Knolle.

6) Ein alter großer Pfefferschwamm mit wellenförmig gebogenem Hute, der in der Mitte voller Sprünge und mit rauhen erdfarbigen Theilchen

umgeben ist. Sie finden sich in vermischten Holzungen unter abgefallenem Laub, wo sie am liebsten wachsen, oft in großer Menge und zuweilen wie ein Teller groß.

### Wirkung nach dem Genuß.

Alle diese genannten Schwämme und noch mehrere andere Arten, erzeugen die größten Uebel im menschlichen Körper, ja zum Theil wohl selbst den Tod; denn einige besitzen eine so große Schärfe und starkes Gift, daß schon ein sehr kleiner Theil, den man von ihnen genossen hat, die empfindlichsten Schmerzen und große Gefahr für die Gesundheit verursacht. Die Wirkungen sind zwar nicht immer bei jedem Menschen gleich, indem dabei vieles auf die körperliche Beschaffenheit und auf das Alter der Personen, so wie auf die kleine oder große Portion ankommt, die man genossen hat, doch sind die Folgen immer fürchterlich und gewöhnlich folgende: Verstopfung des Leibes, Aufblähen des Magens, schneidende Bauchschmerzen, Ekel, Erbrechen, Bauchflüsse, großer Reiz zum Stuhlgang, zuweilen blutiger Durchfall, Entzündungen der Lippen, des Halses und Magens, Brand im Halse und Magen, Ohnmachten, Schlafsucht, Zittern der Glieder, fallende Sucht, Gicht, Wahnwitz, Wuth, Bangigkeit, Fieber, dicker oder blutiger Harn, kalte Schweiße, und endlich ein

schmerzhafter, langsamer, öfters aber auch schneller Tod. — Dieses Register von Uebeln möge jedermann abschrecken, Schwämme zu essen, oder doch wenigstens Vorsichtigkeit in der Wahl derselben lehren.

Um dies Werkchen nicht zu kostbar zu machen, so hat man hier nur diejenigen, welche am gemeinsten sind, oder am meisten anlocken und täuschen können, wählen müssen. Wenn man sich inzwischen nur die oben angeführten Kennzeichen der schädlichen Schwämme überhaupt merkt, und möglichst den Genuß derselben vermeidet, so wird man fast gänzlich von ihrem Schaden befreit seyn.

Noch giebt es viele andere sehr gefährliche Gifte, die zwar nicht zu den Pflanzengiften gehören, dennoch aber, wegen der damit verknüpften Gefahr und um des gemeinen Wohls willen, doch zum Theil hier einer besondern Erwähnung verdienen.

## Anhang.

---

1) Bei kupfernen, entweder schlecht oder gar nicht verzinnten Küchengeschirren, so wie auch bei meßingnen Gefäßen, setzt sich, aller Vorsicht ungeachtet, gewöhnlich ein grüner Rost an, den man Grünspan nennt, der sich dann beim Gebrauch durch Säuren, Salze, Fettigkeiten, ja selbst

durch bloßes Wasser und andere Feuchtigkeiten auflöst und den Speisen und Getränken mittheilt. Dieser Grünspan ist ein sehr gefährliches Gift, und daher sind dergleichen Geschirre mit Recht verwerflich, und sollten so viel wie möglich aus den Küchen verbannt, wenigstens sehr vermindert werden.*)

2) Die buntbemalten und mit Metallgold oder Schaumsilber beklebten Spielsachen der Kinder, so wie die vom Konditor und Honigküchler verfertigten Waaren, die mit schädlichen Farben bemahlt werden. Diese Farben sind, außer dem Metallgolde und Schaumsilber, folgende: Mennige, gemeiner Mahler-Zinnober, Schmalte, Königsblau, Bergblau, Rauschgelb, Operment, Königsgelb, Mineralgelb, Bleigelb, Kaßlergelb, Neaplergelb, Gummigutta, Grünspan, Berggrün, Mineralgrün, Bremer- Braunschweiger- und Schlesiergrün, Bleiweiß, Schieferweiß, Kremserweiß und Berlinerweiß**). Durch einen unvorsichtigen Gebrauch dieser Farben, und besonders durch die damit bemalten Spielsachen

*) Eine nähere Beschreibung hiervon findet man unter andern in dem sehr nützlichen Buche: Unterricht für Dienende beiderlei Geschlechts, 2te Auflage 8. Berlin, 1799 (Preis 10 Gr.)

**) Alle mit solchen schädlichen Farben bemalte ausländische Waaren oder Spielsachen sind in den Preußischen Staaten unterm 17ten December 1800, bei Konfiskations- und 10 Rthlr. Geld oder 14tägigen Gefängnißstrafe verboten. Auch darf niemand bei gleicher Strafe sich solcher schädlichen Farbenstoffe im Inlande bedienen.

der Kinder, ist schon unendlicher Schade geschehen, und so vielerlei Krankheiten und tödtliche Zufälle erzeugt worden, deren Ursachen man oft gar nicht vermuthen konnte. Die Kinder führen bekanntlich alles, was sie in Händen haben, zum Munde; sie gießen Essen und Trinken in dergleichen Gefäße, fassen selbige mit nassen Händen an, wodurch sich solche sogenannte Leimfarben leicht auflösen, und benagen oder belecken sie dann. Dadurch kommt das Gift in ihren Körper, und ihre Gesundheit und ihr Leben kommt in Gefahr. Es ist daher sowohl für Aeltern und Erzieher, als für die Polizei aller Länder von der größten Wichtigkeit, daß sie ihre sorgfältigste Aufmerksamkeit auf dergleichen Sachen richten, sie möglichst vermeiden, oder doch vorher genau prüfen.

3) Die Auflösungen von Blei überhaupt, so wie die Bleidünste welche die Töpfer und andere Bleiarbeiter einschlucken, sind ebenfalls ein gefährliches Gift, welches oft die fürchterlichsten Uebel, ja selbst den Tod denjenigen Personen zuzieht, die dergleichen genießen oder einathmen. Es giebt sehr vielerlei Wege, wodurch dieses Bleigift in den menschlichen Körper kommt, z. B. durch die Bleiglasur der irdenen Geschirre, durch verfälschte Weine, durch Beimischung des Bleis unter das Zinn, das man im Hauswesen gebraucht, und dergleichen mehr. Man darf sich daher nicht wundern, daß es so vielfältige und gefährliche Krankheiten unter uns giebt, deren

Ursprung man oft nicht ergründen kann, und deren Gefahr wohl manchmal deshalb nicht zu heben ist, weil der kranke Körper des Menschen entweder durch Unwissenheit, Vorurtheile, Betrug, oder Berufswegen, zuweilen schon Jahre lang mit subtilem Gifte geschwängert worden ist. Noch muß hier

4) das Gift von dem Biß toller oder wüthender Thiere, besonders der Hunde und Katzen, berührt werden, weil selbige zu unsern Hausthieren gehören, und oft so nahe um uns sind, daher auch um so gefährlicher werden. Von dem grausenvollen und schrecklichen Tode derer, die das Unglück haben, von solchen Thieren gebissen zu werden, will ich nichts erwähnen, weil dies nicht eigentlich hieher gehört, und schon allgemein bekannt ist. Nur dieses muß bemerkt werden, daß es äußerst gefährlich ist, sich von Hunden oder Katzen belecken, oder sie wohl gar bei sich im Bette schlafen zu lassen. Man hat hiervon schon sehr traurige Beispiele erlebt, und leider schon oft die Erfahrung gemacht, daß auch selbst ein leichter Biß dieser Thiere, besonders wenn sie ihren Speichel der Wunde mittheilen, und sich dieser mit dem Blute vereiniget, den Menschen, bisweilen erst nach Jahren, rasend macht und ihm den Tod zuziehet. Auch selbst der Hauch solcher Thiere, wenn er eingeathmet wird, ist schädlich; und dennoch giebt es Menschen, die sich lieber von diesen Thieren, als von ihren Kindern liebkosen lassen! —

## Verhaltungsregeln und Gegenmittel bei Vergiftungen.

Sobald man mit Wahrscheinlichkeit vermuthet, daß jemand Gift genossen hat, so suche man ein Brechen zu erregen. Zu diesem Behuf gebe man den Kranken alsbald eine so große Menge Milch, oder in deren Ermangelung, so viel lauwarmes Wasser zu trinken, als er nur vermögend ist, zu sich zu nehmen. Man gebe ihm ferner lauwarmes Wasser mit geschmolzener und ungesalzener Butter oder Oel vermischt, oder alle Viertelstunden einen oder zwei Eßlöffel Oel (es sei welches es wolle) ein. Bricht sich der Kranke darnach, so ist es gut; wo nicht, so suche man das Brechen durch Kitzeln im Halse, vermittelst einer Feder, die man in Oel eintaucht, und damit im Schlunde auf und niederfährt, zu bewirken, und damit fahre man so lange fort, bis der Zweck erreicht ist und der Kranke Linderung verspürt, oder ein Arzt gerufen worden.

Nächst obiger Verfahrungsart thut Essig mit Wasser, oder kaltes Wasser mit Zucker oder Honig vermischt, in Menge getrunken, sehr gute Dienste und macht oft alle andere Mittel überflüssig. Auch sollen, bei geringem Giftgenuß, ein paar Tassen starken, schwarzen Kaffe alsbald getrunken sehr gute Dienste thun.

Wenn der Magen und die Gedärme sich schon

entzündet haben, so muß man das Brechenerregen vermeiden, indem dieß dann sehr gefährlich ist. Bricht sich der Kranke dennoch von selbst, so gebe man ihm Linderungsmittel und erweichende Getränke, welche in Honigwasser, Gersten- oder Haberschleim und Grütze, auch in Oel oder zerlassener und ungesalzener Butter bestehen können.

Sobald der Kranke Schmerzen im Unterleibe verspürt, so ist dies ein Zeichen, daß die Gedärme wirklich schon angegriffen und entzündet sind; dann müssen wiederholentlich Milch-Clystire gegeben werden, und einem geschickten Arzte die fernere Verfahrungsart überlassen bleiben.

Personen, welche Bleidünste oder Bleigift eingeschluckt haben, müssen häufig Oel, Butter, fettes Fleisch, Sallat, Milch und andere fette oder ölichte Speisen und Getränke genießen, sich aber der geistigen Getränke, besonders des Branntweins, gänzlich enthalten.

Mit der Anwendung dieser Gegenmittel bei genossenem Gifte muß man so schnell wie möglich eilen, und ja nicht erst so viel Zeit verstreichen lassen, bis sich das Gift mit dem Geblüte vereiniget und die innern Theile des Körpers bereits angegriffen hat; dann kommt oft alle Hülfe zu spät, und der Kranke muß einen schmerzlichen und qualvollen Tod sterben.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Franke, Franz C.

Giftpflanzenbuch Oder die schädlichsten Giftgewächse Teutschlands nach der Natur abgebildet und beschrieben, für den Unterricht in Schulen und das gemeine Leben ; Mit 14 ausgemalten Kupfertafeln

Berlin 1801

BA/Phyt. 906 a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11122215-1